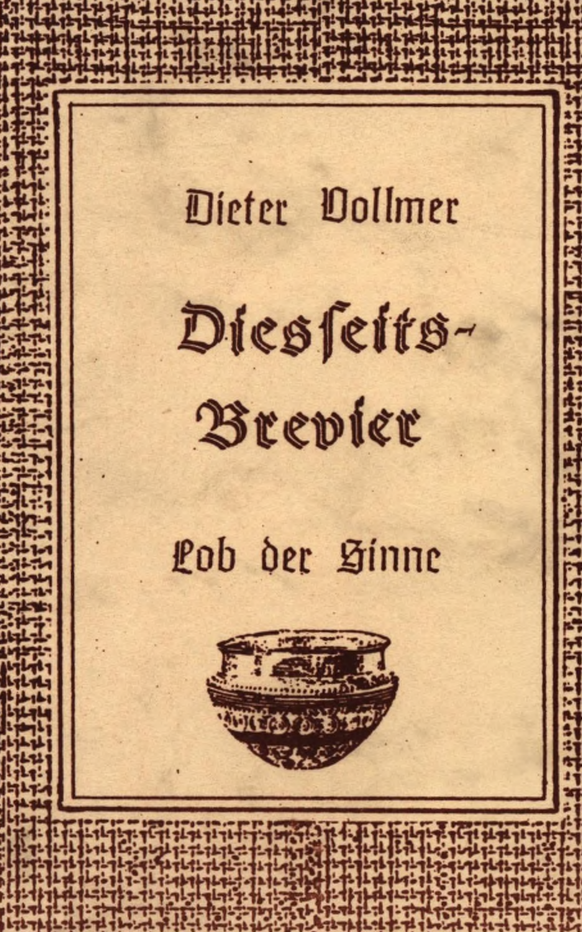
Dieter Vollmer

Diesseits-Brevier

Lob der Sinne







Dieter Vollmer:

Diesseits-Brevier

Lob der Sinne



ALMA-VERLAG, BASSUM

Auf Zitate aus der einschlägigen Literatur wurde bewußt verzichtet. Alle Texte dieses Breviers, Prosa, Verse und Sprüche, stammen vom Autor selbst. Soweit noch zu ermitteln, wurde das Jahr der ersten Niederschrift angegeben.

Titelvignette: Bronzezeitliches Goldschälchen aus Niedersachsen Landesmuseum Hannover.

------------ 1993 ------------

Verlags-Buchnummer 9 A 72081

Druck und Bindearbeiten:
ALMA-Druck+Verlag KG, Manke, 27211 Bassum.

FÜR DIE JAHRE
DIE UNS NOCH
VERGÖNNT:

L E B E N !
HIER UND JETZT!
TÄTIG SEIN !
STANDHALTEN!
SICH WEHREN!
ZERSTÖRUNG
VERHINDERN
VIELFALT
DER ARTEN
HEGEN UND
PFLEGEN

!

Urvertrauen bedeutet
die instinktive Gewißheit,
daß uns Leben und Leistung
in jeder Lage gelingt,
daß wir gerettet werden
aus Krankheit,Not und Gefahr.
Urvertrauen heißt auch
Vertrauen zum eigenen Körper
und seinen Sinnesorganen,
Vertrauen, daß sie die Welt
so wahr-nehmen, wie sie ist,
- wahr nehmen wörtlich gemeint -
daß sie die Wirklichkeit
zu erkennen vermögen
und es nicht nötig ist,
ihre Kunde zu hinterfragen.
Diese Gewißheit wirkt
der Verunsicherung entgegen.
Wer sich auf das verläßt,
was Auge und Ohr ihm melden
ebenso Nase und Haut,
ist bei sich selber "zuhause".



Wilhelm Petersen, "Schnitter" (ca. 1936)

Lange bevor sich Kelten und Germanen ihre persönlichen, vermenschlichten Götter schufen und ihnen Namen gaben, empfanden ihre indogermanischen Vorfahren eine ihnen allen gemeinsame Frömmigkeit gegenüber der gesamten Natur. Alle Gestalten, Erscheinungen und Ereignisse, in denen die Natur sich ihren Sinnen zeigte, wurden als heilig, als verehrungswürdig erlebt. - Die Erscheinungen und Ereignisse selbst, unmittelbar so, wie sie "wahrgenommen", das heißt für wahr genommen wurden, waren ursprünglich Gegenstand der Verehrung, nicht etwa - wie erst in späterer Zeit - als "Symbole", "Sinnbilder" für etwas unsichtbar "Geistiges" hinter oder über ihnen.

Zugleich waren dieselben Naturerscheinungen auch Gegenstand einer genauen Beobachtung und Erfor-

schung ihrer Ursachen und Abläufe. Darin lag kein Widerspruch. Forschung und Verehrung, Neugier und Ehrfurcht, Wissensdrang und Frömmigkeit waren noch eins. Nicht irgendwelche "Magie" stand am Anfang indoeuropäischer Verhaltensweise sondern eben diese Einheit von Forschen und Verehren. Dämonen- und Zauberglauben wie auch religiöser Personenkult waren Fremdgut, das erst sehr viel später übernommen wurde, nicht wesensgemäß.

Die Verehrung, die Heiligung der Natur entsprach einem inneren Bedürfnis, einem seelischen Urtrieb also. Sie diente der eigenen "Erhebung", einer Erhöhung nicht im Sinne von Überheblichkeit, sondern einer erhöhten Schau.

*

Symbole, "Sinnbilder" gibt es nur im dualistischen Weltanschauungen. Dort wird ein Bild, ein Zeichen aus der wahrnehmbaren Welt für einen Begriff aus einer ausgedachten anderen, zweiten Welt eingesetzt. Eine ganzheitliche Weltsicht bedarf keiner Symbole. Sie kennt nur Abbildungen, Darstellungen der einen, ganzen Wirklichkeit. Überall dort, wo Symbole verwendet werden, ist diese ganzheitliche Schau bereits verloren gegangen.

(Mai 1993)

*

Voraussetzung zu sinnbildlichem, symbolischem Ausdeuten vorgefundener Bilder und Zeichen ist nicht ganzheitliches, sondern dualistisches Denken. Man begnügt sich nicht mit der einen lebendigen, natürlichen Wirklichkeit dieser, unserer Welt, sondern führt in sie die ausgedachte Vorstellung von einer anderen, zweiten, hintergründigen, "jenseitigen" Wirklichkeit ein. Unsere sichtbare und erlebbare Welt wäre demnach nur "vordergründig, aber hin und wieder "durchscheinend", "transparent" für jene andere, unsichtbare, ideenhafte "Wirklichkeit". Und in denjenigen Erscheinungen unserer diesseitigen Welt, in denen angeblich jene andere, ideenhafte, jenseitige Wirklichkeit "transparent" wird, glaubt man dann ein Symbol, ein Sinnbild, das heißt nämlich :

das Bild eines anderen "tieferen" Sinnes, erkennen zu dürfen oder erkennen zu müssen.

Wenn aber schon, wie Vilhelm Grönbech gezeigt hat, den Menschen der Wikingerzeit, in der die isländischen Sagas mündlich überliefert wurden, jeglicher zwieschichtige, jenseitige, "transparente" Symbolismus fremd war und ihrem sicheren Empfinden für die Einheit, Ganzheit und Wirklichkeit dieser unserer wahrnehmbaren Welt widerstrebte, so gilt das für die Zeit zwei-einhalb Jahrtausende früher, für die Bronzezeit um so mehr. Zu dieser Zeit gab es einen Dualismus, der zwischen einer "Scheinwelt" der sichtbaren Erscheinungen und einer hintergründig-"wirklichen" Welt der Ideen ebenso wenig wie die Trennung von Diesseits und Jenseits, von "pro-

faner" und "sakraler" Welt. Das All und das Leben waren noch ganz, eins und heil. Darum bestand auch kein Bedürfnis nach "Transparenz", oder nach Symbolen aus einer zweiten, hintergründigen "Wirklichkeit", es bestand nicht einmal die Möglichkeit, an etwas Derartiges überhaupt zu denken. -

(1978)

Die Geistesgeschichtler fassen es offenbar nicht :
Ursprüngliche Naturfrömmigkeit beruht nicht auf Denkprozessen, sondern auf unmittelbarem Erleben.
Darum kennt sie noch keine Symbole. Symbole setzen eine dualistische Weltsicht voraus, eine Unterscheidung zwischen sichtbarem "Schein" und einer unsichtbaren, erdachten Wirklichkeit. Das sichtbare Symbol soll etwas Unsichtbares darstellen. Dieses Unsichtbare, angeblich "Eigentliche" aber ist eben nur ausgedacht, nicht unmittelbar erlebt. Es ist das Ergebnis eines intellektuellen Hochmuts, der die ursprünglichen Sinneswahrnehmungen als angebliche "Sinnestäuschungen" glaubt abwerten zu können. Das beginnt schon bei Platons "Ideen"-Lehre. Am Beispiel der Sonnenverehrung wird

es besonders deutlich: ursprünglich wurde die Sonne eben <u>nicht</u>, wie behauptet, als ein Symbol für etwas anderes, "Geistiges" verehrt, sondern als sie selbst, um dessentwillen, was sie tatsächlich tut und bewirkt: sie leuchtet, wärmt und weckt Fruchtbarkeit, sie hält unseren Planeten für Jahrmilliarden auf seiner zuverlässig festen Bahn. Und eben das, dieses tatsächliche Geschehen bleibt aller dankbaren, vertrauensvollen Verehrung wert und bedarf keinerlei hintersinniger Deutungen.

(April 1991)

*

Das Naturgeschehen bedarf keiner "Sinngebung", schon garnicht der des Menschen. Die Tatsache, daß es geschieht - von Ewigkeit zu Ewigkeit - ist Sinn genug.

Die Vorstellung, ausgerechnet Bewohner eines der Planeten eines von Milliarden Sonnensystemen eines der unendlich vielen Spiralnebel im All seien dazu berufen, den "Sinn" des Naturgeschehens zu entdecken, zeugt von wahrhaft grotesker Überheblichkeit : der Mensch als "Maß aller Dinge"! Wie kann man einen solchen Anspruch angesichts der Unendlichkeit noch ernst nehmen ? Menschenähnliche Wesen erschienen auf der Erde erst vor längstens drei Millionen Jahren. Gab es vorher kein "Maß"?

Dieselbe Überheblichkeit spricht aus der Behauptung, es gäbe neben,

über oder hinter der Natur noch eine andere, eine "geistige Welt" oder soetwas wie einen "absoluten Geist". Da projiziert der Mensch seinen eigenen Endzustand, seine dekadente Spaltsinnigkeit, seinen inneren Dualismus frech in das Weltgeschehen, anstatt es ehrfürchtig so zu nehmen, wie es sich seinen - der Wirklichkeit angepaßten Sinnesorganen offenbart.

(Dezember 1992)

*

Nicht die Seele wandert von Leib zu Leib, sondern das Leben wechselt von Form zu Form, entwirft und verwirft stets von neuem. Der Schrei nach Unsterblichkeit der eigenen, persönlichen Seele ist nur ein Ausdruck der Todesfurcht.

*

Unendlichkeit ist keine mystische Vorstellung, kein Gebilde menschlicher Phantasie, sondern Tatsache.

Es gibt solche realen Gegebenheiten "a priori", eine objektive Wirklichkeit, die sich allem Vorstellungsvermögen und aller subjektiven Erkenntnisfähigkeit entzieht. Auch der wissenschaftlichen Forschung bleibt sie unzugänglich, wird daher gerne von dieser ignoriert oder sogar geleugnet.

Zu dieser unvorstellbaren und unerforschlichen objektiven Wirklichkeit gehört die Tatsache, daß das All unendlich ist. Sie bleibt unberührt davon, ob irgendwo intelligente Lebewesen darüber nachdenken oder nicht. Das All besteht, das Allgeschehen geschieht von Ewigkeit zu Ewigkeit, unabhängig vom vorübergehenden Auftreten sol-

cher mehr oder weniger intelligenten Lebewesen.

Woher ich das wissen will ?
Das weiß nicht ich, sondern das weiß <u>es</u>, das unendliche All zutiefst in mir.

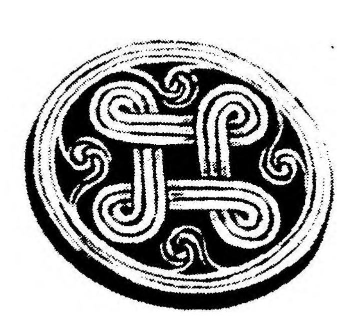
(Juni 1992)

*

In die Religion, die wirklich unserem eigenen, angeborenen Wesen entspricht, können wir nur langsam,im Laufe unseres Lebens, hineinwachsen. Dann aber, wenn sie sich deutlich herausgebildet hat, müssen wir auch den Mut aufbringen, uns zu ihr zu bekennen, und alles Wesensfremde abzuschütteln. Das kann schmerzlich sein und zu Trennungen führen. Doch das sind Wachstumsschmerzen.

Nur das Erlittene wird zum Besitz.

Vor Jahren sagte und schrieb ich im "Testament meines Glaubens", gott sei eine Eigenschaft der Natur, nämlich ihre Heiligkeit (im Sinne Hölderlins). Wer das Wort "Gott" groß zu schreiben gewohnt ist und es somit als Substantiv versteht, gerät unvermeidelich in einen Wirbel von Irrtümern. - Eine sinnvolle und klare Aussage macht dagegen das Wort gott klein geschrieben, als Adjektiv. Es bezeichnet dann eine Qualität, die der fromme Mensch dem Allgeschehen im weitesten Sinne, bis in seine Unendlichkeit und



Unvorstellbarkeit hinein, zuerkennt, weil er ihrer bedarf. Dieses Bedürfnis nach Heiligung der Welt, in der und mit der er lebt, ist dem frommen Menschen eigentümlich. Eben darin besteht ja seine Frömmigkeit, wenn auch nicht in allen Kulturen in gleichem Maße.

*

Wem aber das gesamte Allgeschehen in seiner vielfältigen Unendlichkeit zu unpersönlich ist, wer einen religiösen Ansprechpartner sucht, zu dem er ein persönliches Verhältnis aufbauen, zu dem er beten kann, der hat die Wahl zwischen solchem Naturereignissen, die ihn langfristig am tiefsten und am nachhaltigsten erschüttern wie etwa das Sonnengeschehen mit seinen vielfachen Einwirkungen, auch auf das Menschenleben.
(Ostern 1990)

Ist es nicht grotesk, wie die Raumvorstellung der Astronomie in diesem Jahrhundert sich mit jedem neuen Spiegelteleskop, mit jedem höher gelegenen Observatorium grundsätzlich gewandelt hat, ohne daß es jemand für nötig gehalten hätte, aus dieser sinnfälligen Abhängigkeit vom Instrumentarium die Konsequenzen zu ziehen? Warum dieses hartnäckige Widerstreben, endlich den Schritt zu tun, um den man ja doch nicht herumkommen wird, nämlich die Unendlichkeit als letzte Wirklichkeit und Tatsache anzuerkennen, die Unendlichkeit des "Raumes", (der damit aufhört, "Raum" zu sein), die unendliche Vielzahl der Spiralneben-Systeme oder ihnen möglicherweise noch übergeordneter größerer Systeme? Warum gibt man nicht endlich auch, dem All gegenüber, die Begriffe "Anfang" und

"Ende" auf? Inwiefern muß denn die Welt einmal "entstanden" sein? Warum anerkennt man nicht die Unendlichkeit auch der "Zeit" (die damit aufhört, "Zeit" zu sein)? Wie kommt man überhaupt dazu, die Begriffe Raum und Zeit, die sich der Mensch geschaffen hat, schaffen mußte, um sich zurechtzufinden, dem Universum aufzwingen zu wollen? Da läuft sich jede Diskussion mit Experten tot.

(1961)

*

Das reine Denken ist heute an einem Endpunkt angelangt, an dem keine weitere Entfaltung mehr möglich scheint. Von uns wird eine neue geistige Leistung verlangt, die das Denken über sich selbst erhöht und aus Denken und Fühlen ein Ganzes werden läßt.

Allzu fleißige Übung im systematischen Denken und in methodischer Arbeit tötet die Intuition und verschüttet das innere Wissen.

*

Geist ist nicht Gegenpol zur biologischen Substanz des Menschen, sondern deren voll entfaltete Blüte.

*

(aus Nordwind, 1973)

Geist und Seele führen kein Eigendasein. Sie sind Lebensäußerungen des Gesamtorganismus. Alle Verehrung, die wir geistigen Hochleistungen zollen, alle Ergriffenheit, in die uns seelische Erlebnisse versetzen, kommt in Wahrheit dem Organismus zu, der sie ermöglicht und hervorbringt. Wer in sich das Bedürfnis verspürt, zu verehren, sich ergreifen zu lassen, dem bietet der Bios, das Wunder des organischen Lebens Anlaß dazu in reichem Maße.

Es ist durchaus vorstellbar, daß auch Großorganismen wie unsere Erde, das Sonnensystem oder ein Spiralnebel im All geistige und seelische Lebensäußerungen hervorbringen. Denn "tote Materie" gibt es nicht. Alles ist belebt.

Wenn ein Einzelorganismus stirbt,

löst er sich im nächstgrößeren Organismus auf, wird in ihm feinverteilt, verstreut. Auch die geistigen und seelischen Lebensäußerungen des sterbenden Einzelorganismus, der ja in sich ein Ganzes war, lösen sich dann in den Lebensäußerungen des nächstgrößeren Organismus auf, der Erde mit ihrer Atmosphäre, des Sonnensystems mit seinem Gravitationsfeld, der Milchstraße und ihres spiraligen Umschwungs, die ebenfalls alle ein Ganzes sind.

Aber keine Lebensäußerung kann sich von dem Gesamtorganismus lösen und verselbständigen, der sie hervorgebracht hat oder jeweils hervorbringt, weder der Geist noch die Seele. Sie entstehen mit ihm, entfalten sich mit ihm und vergehen mit ihm, verteilen sich im Nächstgrößeren, zuletzt im All.

Auf das Wörtchen <u>und</u> kommt es an, nicht lediglich als Bindeglied in einer Aufzählung, sondern vor allem in der Bedeutung untrennbarer Zusammengehörigkeit und Gleichzeitigkeit von Verstand <u>und</u> Gemüt, Denken <u>und</u> Fühlen, Intellekt <u>und</u> Instinkt, Bewußtsein <u>und</u> Unterbewußtsein. Jeweils beide sollen einander ergänzen, das heißt, zu einem Ganzen sich fügen, nämlich zum Leben, zum Erleben.

Das kann nicht gelingen, solange das eine über das andere die Vorherrschaft ausüben will. Nur im Gleichgewicht beider, nur wenn beide gleichzeitig wirksam werden, kann wahres Leben gedeihen, kann die Wirklichkeit erlebt werden in all ihrer Fülle

(Dezember 1991)

Sowohl Platons "Idee"-Begriff als auch das, was in christlicher Terminologie als "Transzendenz" verstanden wird, spalten die eine Wirklichkeit, an die ich glaube. Für mich sind "Materie" und der "Geist" nicht zwei verschiedene Dinge, sondern stets und überall untrennbar miteinander verbunden, vom Elektron bis zum Spiralnebel. Ich glaube an die All-Einheit und an ihre unaufhörliche Selbstschöpfung. Sie ist für mich göttlich.

Darum kann ich Euch auch nicht zustimmen, wenn Ihr sagt, Kunst im eigentlichen Sinne begänne erst dort, wo sie Unsichtbares vermittle. Das Sichtbare und das, was es in uns auslöst an innerem Erleben, sind für mich eins. Was mich an einem Kunstwerk beeindruckt, ist die Sicherheit des

(vermutlich angeborenen) Formgefühls, bzw. Farbensinns. Und darin ist und bleibt die Natur selbst der unerreichbare Meister.

So verstehe ich auch Carl Gustav Jungs "Archetypen" als Urerlebnisse, als angeborene Form- und Lichtgestalten, denen man in der Natur immer von neuem wiederbegegnet. Zum Beispiel dem Urbild der Sonne, wenn sie durch die Zweige eines Baumes leuchtet oder sich tausendfach in Wasserwellen spiegelt. Solche Urbilder erschüttern und ergreifen uns unser Leben lang. - Und es ist meines Erachtens nicht statthaft, Jungs Archetypen mit Platons Ideen gleichzusetzen. Platon war Dualist, Jung meines Erachtens nicht...

(August 1986, an Walter Sauer)

*

Die einfache klare Linie ist das eigentlich Tragende in der Kunst. Was in ihr nicht schon ausgedrückt ist an innerem Gehalt, das kann auch durch die mannigfaltigsten Variationen nicht mehr hinzugefügt werden. Sie allein ist zeitlos, und darum muß jede Kunstgattung, die in eine Sackgasse, an einen Scheinbaren Endpunkt ihrer Entwicklung gelangt ist,, an der tiefsten Wurzel ihre Erneuerung suchen, die Musik beim Volkslied, das Schauspiel beim Laienspiel, bei den Elementen Sprache und Bewegung, der Tanz beim Volks- bzw. Nationaltanz oder bei der Schwunggymnastik, das heißt also bei den Elementen Musik und Bewegung, die Malerei bei den Naturfarben und das Kunsthandwerk beim Material selbst und den ihm innewohnenden Eigengesetzen.

Alles muß
aus den ihm
eigenen
Wachstums-
weisen neu
geschaffen
werden,
Rückkehr
zu den An-
fängen,
Besinnung
auf die
Ursprünge,
zum Ein-
fachen,
das wahr-
haft
groß ist,
wie das
Große
wahrhaft
einfach
ist. -

(1941)



Holzschnitt
Ernst von
Dombrowski

Natürlich bleibt jeder Mensch oft in seiner Leistung und Lebensführung hinter dem zurück, was er sich vorgenommen hat. Natürlich tut er auch oft Dinge, die er lieber nicht getan hätte. Aber soll diese Tatsache ihn dazu führen, nun ständig mit sich zu hadern, an sich zu zweifeln, sich für sündig zu halten? Auf die Weise wird er niemals wieder ein Ganzes, eine ungebrochene Einheit, wie es der archaische Mensch noch war.

Wenn das Schicksal uns Leid und Unglück zufügt, versuchen wir, einen tieferen Sinn darin zu erblicken und uns zu fragen, wozu das vielleicht gut war. Können wir nicht die gleiche Einstellung auch unseren eigenen Fehlleistungen oder "Sünden" entgegenbringen? Sind nicht auch sie im Ge-

samtplan des Lebens zu irgendetwas "gut"?

Ein ruhiges Selbstbewußtsein und die damit verbundene Selbstsicherheit sind ein so kostbarer Schatz und für die Lebensführung so entscheidend wichtig, daß man sie durch nichts zerstören lassen sollte. Der äußeren Erschütterungen gibt es wahrlich genug. Man sollte nicht zusätzlich auch noch von innen her durch ein ständig nagendes Schuldbewußtsein seinen inneren Frieden stören lassen. Ein Ganzes kann der Mensch nur sein, wenn er mit sich selbst im Frieden lebt. Das ist die Erkenntnis, derentwegen ich mit fünfzehn Jahren aus der christlichen Kirche ausgetreten bin, und die mich auch heute noch leitet....

((28.Mai 1960 an Friedrich Schöll)

Als ich in Buenos Aires 1950 oder 1951 spontan der Religionsgemeinschaft Deutsche Unitarier beitrat, geschah das in der Annahme, die klaren und mutigen Gedanken von Friedrich Schöll, die mir damals zufällig in einem alten Heft von "Glaube und Tat" in die Hände geraten waren, seien Allgemeingut dieser Gemeinschaft. Ich muß heute einsehen, daß das ein Irrtum war. Je mehr Schölls Einfluß zurückgeht, desto verworrener und verwaschener wird das, was in dieser Gemeinschaft verkündet wird.

Ich bin meinen Weg, bevor ich Unitarier wurde, über zwanzig Jahre lang ganz alleine gegangen. Und ich fange an, mich in diesen Zustand zurückzusehnen. Klarheit und Folgerichtigkeit über alles ! Nennen Sie das von mir aus Querköpfigkeit. Ich weiß aus innerer

Gewißheit, daß es etwas anderes ist : Entschiedenheit !

(April 1959)

*

"Es werde Licht! Und es ward
Licht ..." ?
Solcher "Schöpfung" bedarf es
doch nicht !
War immer und wird immer sein,
Allbote, allwesender Schein. -

"Am Anfang" wirkte "das Wort" ?
Ach nein, weder Stunde noch Ort.
Trilliarden Lichtjahre weit
schweigende Ewigkeit -

"Wort Gottes" zerredet nur
unendliche Allnatur -

*

Deine Beobachtung, daß ich allem Christlichen gegenüber "überempfindlich"sei, trifft sicherlich zu. Ich würde es eher "wachsam" nennen und begründe diese Wachsamkeit mit dem traurigen Zerrbild, das rund tausend Jahre christlicher Körperfeindlichkeit und christlicher Erbsündenlehre aus den Menschen unserer Breitengrade gemacht haben: sowohl hinsichtlich Vitalität als auch hinsichtlich charakterlicher Standfestigkeit Wracks. Ausnahmeerscheinungen wie mein großes Vorbild Fridtjof Nansen haben sich dem christlichen Einfluß konsequent und bewußt entzogen.

Sicherlich kannst Du mir Gegenbeispiele nennen, wie etwa Teilhard de Chardin. Ich beziehe mich auf das Gesamtbild der Bevölkerung und seinen Wandel in diesen rund

tausend Jahren. Den verfolge ich, seit ich anfing, selbständig zu denken, und diese Beobachtung hat mich mit wachsender Erbitterung erfüllt ....

Deinem Glaubensbekenntnis "ich glaube, daß es Gott gibt, und ich habe Ehrfurcht vor dem, was er geschaffen hat..." erweise ich nicht nur alle die Achtung, die wir uns von Mensch zu Mensch schuldig sind, sondern ich könnte mich ihm fast anschließen, wenn die Vorstellung des "Schaffens" für mein Empfinden nicht zu menschenbezogen wäre. Der Mensch "macht" etwas, "schafft" etwas und überträgt das unwillkürlich auf seine Gottesvorstellung. Für mich sind Schöpfer und Schöpfung absolut identisch. Die All-Natur selbst ist für mich Gott ("all-

mächtig", "allgegenwärtig", "allwissend", "ewig") und "schafft" sich aus sich selber. Das heißt, sie "schafft" eben nicht, sondern wandelt sich ständig in einem unablässigen Geschehen ....

Alle Kräfte unseres Gemüts bedürfen einer Neugeburt. Dazu gehört auch die Fähigkeit, sich richtig zu freuen, echt zu trauern oder aus gegebenem Anlaß zornig zu sein. Ebenso die Fähigkeit, auf ein gelungenes Werk, eine wirkliche Leistung stolz zu sein, aufrichtige Ehrfurcht vor dem Kleinsten wie vor dem Unendlichen in der Natur und Liebe nicht nur zum Mitmenschen, sondern zur gesamten Mitwelt zu empfinden...

(April 1985, an Michael Sachers)

*

In breiten, ausgetretnen Bahnen wälzt sich das Dasein deiner Zeitgenossen hin. Das wird geboren, heiratet und stirbt, und jedes Zeichen von Besonderheit stößt bald auf Feindschaft, bald auf Achselzucken.

Was ist es denn, das dich von ihnen trennt ? Sie sagen: deine Überheblichkeit ! - Und doch, sind sie es nicht, die überheblich sind ? Die ihre ausgefranste, stumpfe Lebensweise auch dir zur strengen Vorschrift machen wollen ?

Wo bleibt der Abstand, die Bewegungsfreiheit, die jedem Einzelmenschen mitgegeben ? Darfst du nicht tiefer denken als die andren, darfst du nicht weiter schauen, größer fühlen, zu einer anderen Höhe dich erheben ?

Unwissenheit und Bildungsmangel

herrschen mit ungleich größerer Totalität, als es das Wissen je zu tun sich traute. Denn Wissen macht bescheiden. Und es öffnet das Herz und das Verständnis allen Dingen.

(Spanien, März 1949)

*



Harald Kreutzberg, Maskentanz "Der Hoffärtige" (Foto: Enkelmann)

Wille zur Macht, das Bedürfnis, Macht über Natur und Mitmenschen zu gewinnen, verrät Mangel an Urvertrauen, eine unterschwellige Furcht, ungeschützt sich behaupten zu müssen. Wer sicher im sich ruht, bedarf dieses Machtstrebens nicht. Er hat es nicht nötig, am atemlosen Rennen nach Einfluß und Macht teilzunehmen. Solcher Ehrgeiz bleibt ihm fremd, auch dann, wenn die Macht mythisch verklärt wird. Da scheiden sich die Charaktere. Macht als Lebensziel ? Danke. Läßt man sich darauf erst ein, hat Erbärmlichkeit keine Grenzen. Das beginnt im persönlichen Umfeld. Macht über Kinder und Frau oder Frauenmacht über den Mann, Macht über Untergebne - wie würdelos ist das alles ! Wer vor sich selber besteht, braucht keinen Mythos der Macht, sucht nicht den

äußern Erfolg, will es nicht "zu etwas bringen", nicht "Geltung in der Gesellschaft", braucht auch ein "Ansehen" nicht. Ansehen, bitte, bei wem denn ? Ach nein, dafür weiß er, er kann sich auf sich selber verlassen, ganz sicher. Das ist genug.

(Juli 1991)

*

W E R M A C H T Ü B E R
A N D E R E B R A U C H T
I S T S E I N E R S E L B S T
N I C H T S I C H E R .

A U C H W E N N E R D A S
G E G E N T E I L G L A U B T
E R V E R M A G S I C H
N O C H N I C H T Z U
D U R C H S C H A U E N .

*

Macht ausüben und führen
sind zwei verschiedene Dinge.
Macht ausüben ist billig,
beruht auf Gewalt oder Täuschung.
Schon der Gewinn von Macht
gelingt nur auf Kosten andrer,
mißachtet ihr Recht, ihre Würde.

Führen dagegen kann nur,
wer den Geführten sich öffnet,
wer ihr Vertrauen gewinnt,
jede Begabung erkennt und
an richtiger Stelle beauftragt.
Führungskunst kann man nicht
lernen. Sie ist Persönlichkeits-
gabe, angeborener Wert, der frei
sich entfalten durfte.

Gefolgschaft aus freiem Willen
schenkt sich niemals der Macht.
Freude,sich anzuvertrauen,
wird immer nur dort erlebt,
wo echte Führung sie wachruft.

(Juli 1991)

Bedarf es wirklich der Fahne?
Strahlt von dem hellen Haupte
Des Fähnrichs nicht jene Kraft aus,
Jener lockende Bann, der
Glück der Gefolgschaft verheißt?

Bläht auch der Morgenwind
Die schwere, kostbare Seide,
Läßt sie das Zeichen entfalten,
Das der Mannschaft voranfliegt
In wallender, schöner Bewegung —

Stärker bindet das Feuer,
Das bei dem jungen Kornett
Im Scheine der frühen Sonne
— Wehendes weißes Gold —
Unter dem Helmrand leuchtet.

Gilt hier Befehl und Gehorsam?
Wozu? — Aus innerster Seele
Strömt die Freude zu folgen,
Wenn das lebendige Licht
Selber den Weg vorausweist.

(1966)

* *

Das Gefolgschaftsverhältnis der "Huld", auf das uns Henning Fikentscher wieder hingewiesen hat, beruht auf einem gegenseitigen Vertrauen zwischen Führendem und Geführten. Beide tragen in ihrem Unterbewußtsein die Gewißheit, sich unbedingt aufeinander verlassen zu können. Darüber muß nicht erst gesprochen werden. Es ist eine tief sitzende Selbstverständlichkeit.

Im Mittelpunkt dieses wechselseitigen Vertrauensverhältnisses, der echten Gefolgschaft, eben der Huld, steht die Treue. Vertrauen und Treue bedingen einander :

NUR DEM TREUEN DARFST DU TRAUEN.

(Juni 1991)

*

Sonne vermählt sich den wandernden Wellen,
Spiegelung breitet ein Lichtmeer hin;
Wasser und Himmel verschmelzen im Hellen,
Dein strahlendes Auge badet darin.

Durch perlmutterne Nebelschleier
Gleitet Dein gleißendes, schimmerndes Schiff;
Zweifacher Steven gleicht Deiner Leier,
Kufen am Kiel widerstehen dem Kliff.

Flammenden Hauptes, vom Lichte umloht,
Funkelnde Tropfen auf Schultern und Arm,
Führst Du von Schwänen geleitet Dein Boot,
Folgst Deinem spielenden Tümmlerschwarm.

Sonnengott, Meergott seit ewigen Zeiten,
Apoll und Poseidon in einer Gestalt,
Wirfst Du Dein Licht durch unendliche Weiten,
Bewegst Du die Meere und wirst niemals alt.

Befruchtest alljährlich die grünende Erde,
Segnest das Leben im Wasser, am Land —
Gewähre auch uns, daß Geborgenheit werde,
Dein Maß, Dein Recht, Deinen Völkern Bestand!

*

(1968)

Wenn heute stets und ständig von Angst oder Ängsten gesprochen wird, so soll damit von den tatsächlichen tödlich Bedrohungen allen irdischen Lebens abgelenkt werden. Der Widerstand der lebensbejahenden Kräfte gegen die fortschreitende Zerstörung der Landschaft, des Bodens, des Wassers, der Luft und der Nahrung wird bewußt als Ängstlichkeit diffamiert. Darin liegt Methode von Seiten der Betreiber und derjenigen Politiker, die den Betreibern hörig sind.

Auf anderer Ebene aber wird ebenso bewußt und absichtlich Unsicherheit und Ängstlichkeit erzeugt, damit eine freie Entfaltung des uns angeborenen Urvertrauens unterdrückt. Starke, sicher in sich ruhende Persönlichkeiten, von diesem Urvertrauen getragen, sind

den Regierenden, die sich durch sie entlarvt fühlen, von jeher unbequem gewesen. und daher unerwünscht.

Um so glücklicher ist daran, dem von klein auf bis ins hohe Alter DER KOSTBARE SCHATZ ungebrochener innerer Sicherheit, unbewußten Vertrauens zum Fortgang des Lebens erhalten blieb. Ihm ist es möglich, seine intuitive Zuversicht auch auf andere, weniger gefestigte Charaktere zu übertragen, und das heißt: eine echte Führungsrolle zu übernehmen. Denn wirkliche Führung setzt eben jene unbewußte innere Sicherheit voraus, das Vertrauen in eine heilsame Zukunft. Darin liegt die Bedeutung des alten Heilsbegriffes, der "Hamingja". Hier hat das Heil der Führenden seine wesentliche Wurzel....

(Juni 1991) *

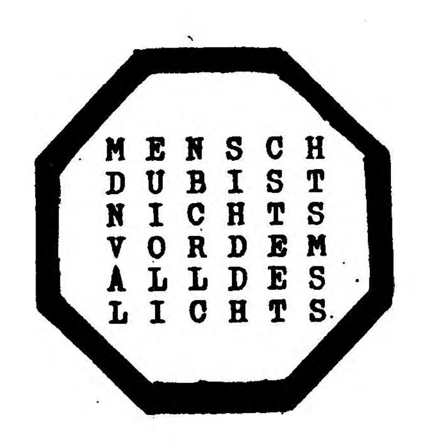
Die ganze Welt war allezeit
lebendig, wandelnd, Wirklichkeit
und bleibt so ohne Ende.
Den Menschen gibt's erst kurze
Frist,
so lächerlich sein Großtun ist
bei jeder neuen "Wende".

Er meint, allein sein "Geist" sei
Licht,
und traut den eignen Sinnen nicht,
die Wahrheit zu erleben.
Einzig, was sein Verstand erdacht
(seit der Naturmensch umgebracht),
sei wirklich und gegeben.

Doch wird sein Größenwahn nicht
alt,
er bastelt sich sein Ende bald,
der "sapiens" wird sterben.
Die Erde schafft, von ihm befreit,
von neuem sich ein grünes Kleid.
Das überwächst die Scherben.

(Oktober 1984)

Die Welt war durchaus wirklich,
bevor es ein menschliches Bewußtsein gab. Sie wird noch wirklich sein, wenn es längst kein menschliches Bewußtsein mehr geben wird.



Geschichte kommt von Geschehen,
sie kennt weder Anfang noch Ende
- auch keine räumlichen Grenzen -
alles, was vorgeht, geschieht
ewig und allüberall.

Was sich auch immer ereignet,
im Großen oder im Kleinen
-Elektron oder Galaxis -
wirkt aufeinander ein
in unabsehbarem Wechsel.

Ob in Millionstel Sekunden,
ob in Milliarden von Jahren
- in dem unendlichen All -
sich das Geschehen vollzieht,
ist letztlich ohne Bedeutung.

Vorgänge auf einem Stern,
nur etwa auf einem Planeten
- wie dem "unseren" hier -
sind auch Geschichte, gewiß:
unendlich winziger Ausschnitt.

Evolution des Lebens
auf der "bewohnbaren" Erde?
Wieder ein Ausschnitt nur
aus einem Sonnengeschehen
unter Milliarden Sonnen
eines spiraligen Schwungs.

Entwicklung der Spezies "Mensch"
im Rahmen des irdischen Lebens?
Welch eine Blickverengung,

da von "Geschichte" zu sprechen
oder gar einen Begriff
wie "Vorgeschichte" zu prägen!

Es gibt nichts "vor" der Geschichte.
Geschichte ereignet sich
seit aller Ewigkeit schon
und wird es auch weiterhin
in alle Ewigkeit tun.

"Völker kommen und gehen
wie Vogelflug", schrieb ich vorzeiten.*
"Menschlicher Hochmut verweht
mit den Menschen", sage ich heut.

(März 1990)

* "Lanzenlied" in Nordwind, 1973
K.W. Schütz-Verlag, Preuß.Oldendorf

*

Kurzfristig denkenden Leuten
mag "Abendland" etwas bedeuten.
Europäischer Völker Geschick
reicht sehr viel weiter zurück.
Der Blick auf fünftausend Jahre
erschließt sich erst weißem Haare,
kulturgeschichtlich durchdacht :
unsre Herkunft aus Mitternacht.

Die Heimat im hohen Norden
ist lange vergessen worden.
Geschichte in einzelnen Zügen
mag oft über Wirklichkeit trügen.
Erst die Summe ergibt, was gilt,
ein rundes, geschlossenes Bild.
Du mußt es erst selber erfahren,
Schicksal zählt nicht nach Jahren.

(Juli 1989)

Die Kulturgeschichte stellt eine Folge von sich überlagernden Verfremdungs-Schichten dar, die im Laufe von Generationen den ursprünglich gegebenen Wesenskern einer bestimmten Menschenart immer tiefer im Unterbewußtsein versinken lassen. Zwar bricht das"Eigentliche", das Angeborene in Einzelpersönlichkeiten immer wieder einmal durch alle diese im Jahrhunderten aufgeschichteten Überlagerungen hindurch, findet sich selber wieder, erfährt aber bei der Masse der Gleichaltrigen keinen Widerhall mehr.
Die Entfremdung ist in vielfacher Hinsicht schon zu weit fortgeschritten und hat das gesamte Kulturleben sowie die "öffentliche Meinung" durchsetzt. Die vereinzelten Stimmen der Selbstbesinnung gehen darin unter oder

können sich doch nur in winzig kleinen Kreisen Gehör verschaffen.

Wenn hin und wieder junge Menschen von sich aus, von einer inneren Stimme beunruhigt, spüren oder ahnen, daß das geistig-sittliche Klima, in dem sie zu leben gezwungen sind, nicht das ihre sein kann,, und auf die Suche nach dem wirklich Eigenen gehen, so werden sie von tausend verlockenden Angeboten abgelenkt und in die Irre geführt. Haben sie sich von einem Fremdeinfluß glücklich aus eigener Kraft befreit, so fallen sie dem nächsten zum Opfer. Der einzige Weg, der sie wirklich zu sich selber führen könnte, der Weg in eine fünf Jahrtausende alte Vergangenheit, in der sich unsere nordeuropäische Menschenart herauszubilden begann, ist ihnen

durch die zahlreichen Barrieren der aufeinanderfolgenden Verfremdungsstufen versperrt. Sie müssen den Weg der Entwicklung rückwärts aufrollen, von Stufe zu Stufe, wie bei einer archäologischen Ausgrabung. Dabei stellt auch die Götterwelt der Edda eine solche Barriere dar, die durchgraben werden muß. Auch sie ist spätes Fremdgut aus der Völkerwanderungszeit. Das hat bereits Felix Dahn und nach ihm Bernhard Kummer erkannt.

Erst recht irreführend ist die verbreitete Vorstellung, am Anfang unserer geistig-seelischen Entwicklung habe die Magie gestanden, das Schamanentum, die Zauberei, die uns doch so wesensfremd, ja, wesensfeindlich ist, wie nur irgendetwas. Gerade dort knüpft die esoterische Welle an, der ein großer

Teil der jungen Generation erliegt. Es ist grausam, mit ansehen zu müssen, wie auch hier wieder die ehrlich Suchenden in die Irre geführt und vielfach in einen Zustand versetzt werden, als ständen sie unter Drogeneinwirkung. -

Es gibt nur einen radikalen Ausweg aus dem Dickicht der planmässig aufeinanderfolgenden Verfremdungen: die Erkenntnis, daß unsere Vorfahren vor fünf- bis sechstausend Jahren sehr aufmerksame Beobachter der Gestirne gewesen sind, daß sich ihrem wachen Blick bereits die Unendlichkeit der Sternenwelt erschloß, daß sie sich in dieses gewaltige Geschehen einbezogen fühlten und es zu ihrem Teil ehrfürchtig nachzuvollziehen suchten ....

(Dezember 1990)

An Enkel und Urenkel !

Ob Platon, Paulus oder Marx,
ob Urknall, Quanten oder Quarks,
ob Fortschritt oder Untergang,
was dich gequält Jahrzehnte lang,

Kindheit und Jugend dir vergällt,
mit Angst und Lockung dich um-
stellt :

Nimm einen Spaten, grab' dich frei
und such', was deines Wesens sei !

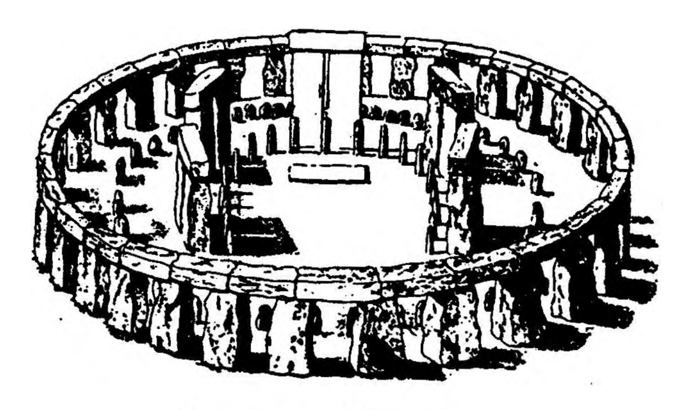
Grab' tief in dir, such' Schicht
um Schicht!
Jahrhunderte genügen nicht.
Du mußt noch tiefer, dein Geschick
liegt fünf Jahrtausende zurück !

Im Lebenskreis der großen Steine,
da, endlich, findest du das Deine.
Wo Riesen Sonnenmarken bauen,
erneuerst du dein Urvertrauen.

Im Nachvollzug der Sonnenbahn

rührt dich dein wahres Leben an.
Im Steinkreis wirst du neu geboren,
weißt dich im All nie mehr verloren.

*



Stonehenge / Wiltshire

Worin ich Frau Hunke nicht folgen möchte, ist, daß sie der Welt der Erscheinungen immer noch ein "Absolutum" überordnet. Das ist meines Erachtens noch nicht die "unitas", sondern da bleibt für mich ein erheblicher Rest von Dualismus. Da folge ich lieber Friedrich Schöll: "Die Wirklichkeit ist die Wirkmacht in ihren Wirkungen." Das gibt ein geschlosseneres Bild, eben die viel umstrittene Identität von Welt und Gott....

Das heißt: das "Alltägliche" muß in seiner Göttlichkeit empfunden, erschaut, erlebt (gelebt) werden. Nicht den Feiertag, sondern den Alltag soll man endlich heiligen. Nicht die Ekstase ist der erstrebenswerte Zustand, sondern die "Enstase", das Ganz-bei-der-Sache-sein. Beim Nageleinschlagen soll-

ten wir endlich wieder, wie einst, den Hammer, den Nagel und die Wand *als lebendige Wesenheiten erleben* und damit heiligen. Das habe ich den Jungvolkführern vom Hamburg-Wandsbek schon 1937, vor mehr als einem halben Jahrhundert gepredigt und so möchte ich auch meinen Satz "Gott ist eine Eigenschaft" verstanden wissen, eben als die Heiligkeit aller Dinge und allen Geschehens im Sinne Hölderlins....

(Juli 1988, an Bernhard Bühler)

*

Ein tiefer Schnitt geht durch
das menschliche Leben. Diesseits
der Schnittlinie vollzieht der
Einzelne die praktischen Notwen-
digkeiten des täglichen Lebens,
sorgt für Wohnung, Nahrung, Klei-
dung und Fortkommen seiner selbst
wie seiner Familie. Gelegentlich
gilt seine Sorge auch entfernte-
ren Verwandten, Freunden, einem
Verein oder seiner Gemeinde,
vielleicht sogar dem Staat.

Jenseits jener klaffenden Schnitt-
wunde aber sehnt er sich, meist
unbewußt, nach etwas Heiligem,
nach einem Gott, und hofft, ihn
an Sonn- und Feiertagen in einer
Kirche oder Sekte zu finden.
Dort, wo man ihm den Gott, das
Heilige sozusagen demonstriert,
mit besonderem Zeremoniell, dort
allein glaubt er ihm noch zu be-

gegnen, und wenn er am Sonntagmorgen innerlich und äußerlich den Feiertagsrock anzieht und - ebenfalls innerlich und äußerlich - die Schwelle des Gotteshauses überschreitet, dann bemerkt er garnicht, daß er damit Gott, das Göttliche aus seinem Werktag zum soundsovielten male verbannt.

Die Schwelle und der Sonntagsrock sind die äußeren Kennzeichen des tiefen Schnittes in seinem Inneren.

"In sechs Tagen schuf Gott die Welt, am siebenten aber ruhte er von seinen Werken", übersetzt Luther das alte Testament, und "du sollst den Feiertag heiligen" befiehlt die mosaische Gesetzestafel. Aus dem Geist dieser beiden Sätze stammt jene Trennung in göttliche Ruhe und gottferne Arbeit. Die Untätigkeit wurde geheiligt, die Arbeit

aber, die den Menschen nördlicher Breitengrade von ihrer Veranlagung her Lebensnotwendigkeit und daher Lebensgesetz bedeutet, erschien unter dem Einfluß ex oriente mehr und mehr als ein Fluch, als etwas Unheiliges, Profanes, Trostloses.

Das war nicht immer so. Wir wissen aus vielen Quellen, wie hoch der Sinn war, den unsere Vorfahren einst dem tätigen Leben gaben. Wir wissen, daß sie das Leben selbst und seine Erscheinungen als etwas Göttliches verehrten, den Baum, das Tier, besonders die Gestirne, aber auch den schön gewachsenen und charakterfesten Menschen.

Und gerade ihrer Hände Werk, das Handwerk, war von persönlichem Gestaltungswillen durchdrungene Kunst, war tätige Verehrung des Göttlichen. Alles, was sie schufen

und bauten, dachten und forschten, geschah im Hinblick auf die höchste Gesetzmäßigkeit, den heiligen Sinn, der in den Dingen liegt. Eine Welt, ein Gesetz, ein Leben verband sie untereinander, mit ihren Göttern und mit dem, was noch über den Göttern wirkt, dem unvorstellbaren Schicksal.

Diese Einheit, dies Zusammenwirken von äußerem und innerem Leben, von Werktag und Sinngebung, Welt und Gott, vermag allein die Kraft zu vermitteln, die bei allem, was uns bevorsteht, so notwendig gebraucht wird.. Jener tiefe Schnitt muß endlich wieder heilen. Gott, das Schicksal, die Allnatur oder wie sonst immer wir das nennen mögen, durch dessen Anerkennung und Verehrung wir uns innerlich stark fühlen,

muß sich uns wieder in unserem eigenen Leben, in unseren Werken und Werkzeugen, in den Dingen, mit denen wir täglich zu tun, zu arbeiten haben, offenbaren. Die ganz persönliche Beziehung mit Hammer und Spaten, mit Schiff und Haus muß wieder erlebt und gelebt werden.

Eine neue Lebensfrömmigkeit, eine Diesseitsfrömmigkeit tut not, eine Gewißheit, daß sich alles, was geschieht, nach einer sinnvollen Gesetzmäßigkeit vollzieht. Und diese Gewißheit, dies Vertrauen muß stärker sein als ungewisser Glaube.

(aus "Arbeit und Frömmigkeit" 1937/38)

Erste Schritte wurden bereits getan. Eine neue Lebensfrömmigkeit wächst. Wir erkennen sie an der Hingabe, mit der sich weite Kreise vom Serienfabrikat ab und von persönlichem Formwillen getragenen Handwerk und Kunstgewerbe zuwenden, um die Umwelt ihres Alltags zu beseelen. Wir erkennen sie im Suchen nach einfachen Formen, Urformen, im Streben nach Materialgerechtigkeit, Materialehrlichkeit. Wir sehen sie auch im Berufswettkampf, der die jungen Menschen Freude und Sinn ihres Daseins nicht mehr außerhalb ihrer Arbeit, nach Feierabend, sondern mitten darin finden läßt. Und wir erlebten diese neue Frömmigkeit bei olympischen Spielen, in dem machtvollen Jubel über Kraft und Schönheit einer Auswahl jungen Menschen, der Besten

aller Rassen und Nationen. Dieser Jubel einer ergriffenen Menge war fromm, im eigentlichen Sinne dieses Wortes. Denn hier wurde, wenn auch unbewußt, das Leben selbst als Schöpfer alles Schönen und Großen verehrt, ein gewaltiger Fortschritt auf dem Wege zu uns selbet.

(Rußland, 1943)

*

Freuen wir uns immerhin der guten Gabe des Denkens, irren uns aber nicht : Denken bleibt Oberfläche. Jede Eingebung steigt aus dem Urgrund des Seins, und das "heuräka" klang noch stets aus dem Bad der Sinne.

*

Ewig ereignet sich Licht:
Weißglut von strahlender Helle
Sät sich aus in das All,
Unermeßlicher Vielgestalt Quelle,
Wirft sich von Stern zu Stern durch
Unvorstellbare Weiten,
Wirkmächtig, allüberall
Welten von Licht zu verbreiten.

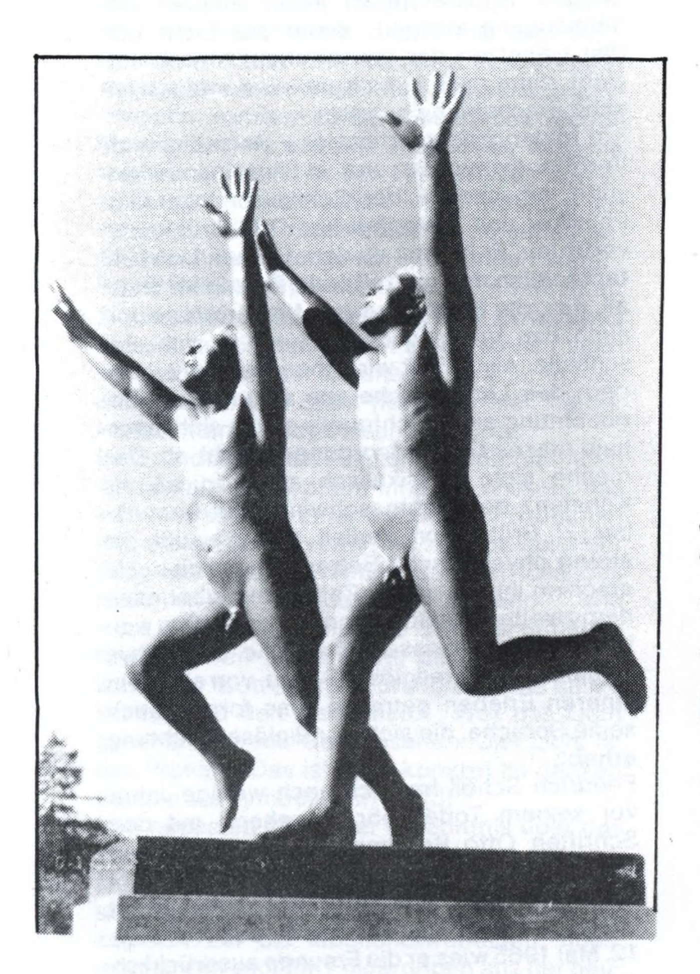
Das gesamte organische Leben auf unserem Planeten ist in Anpassung an das Tageslicht der Sonne bzw. das nächtlich vom Mond gespiegelte Sonnenlicht entstanden, von der Lichtunverträglichkeit der Bakterien über das Wachstumsverhalten der Pflanzen bis zu dem schärfsten Auge, das wir kennen, dem des Adlers. Diese Entwicklung, dieser Anpassungsprozeß hat bis zur Gegenwart etwa drei Milliarden Jahre gedauert, eine Zeit, die unserem menschlichen Vorstellungsvermögen als unendlich, als ewig erscheint. Die Vorstellung vermag da dem verstandesmäßig erarbeiteten Wissen nicht zu folgen. Wer vermag die Wegstrecke eines Lichtjahres innerlich zu erleben? An solche zeitlichen und räumlichen Dimensionen sind wir eben nicht angepaßt. Eines aber wird deutlich: Die Bedeutung des Lichts für das Leben ist so entscheidend, daß beide, Licht und Leben, nicht voneinander zu trennen sind.
Das gilt erst recht, wenn wir den Begriff »Leben« weiter fassen, über das »Organische«, über unseren Planeten und über unser Son-

nensystem hinaus. Walter Bargatzky hat die Frage aufgeworfen, ob Milchstraßensysteme nicht als lebendige Organismen aufzufassen seien, da sie doch deren wesentliche Merkmale zeigten.[1] Aber alles, was wir über andere Milchstraßensysteme wissen, wissen wir nur durch das Licht. Es ist der einzige Bote, der uns über viele Milliarden von Lichtjahren erreicht. Alles, was uns über uns selber, über unsere engen menschlichen Verhältnisse hinausweist, ist Licht.

So stellt sich, stets von neuem, die Frage, was denn das sei: Licht, die Frage nach dem **Wesen** des Lichts. Sie läßt sich nicht mit Hilfe der klassischen Optik beantworten, die sich ja – streng genommen – nur mit der Fortbewegungsweise, dem Transport des Lichtes beschäftigt, mit seiner Beugung, Brechung, Zerlegung in Farben, Polarisierung, Bündelung im Laser, aber eben nicht mit seinem Wesen.

Näher führen schon die Erkenntnisse der neuen Physik an das Eigentliche heran, die Entdeckung Max Planks, daß sich Licht auf zwei verschiedene, beinahe schon widersprüchliche Weisen beschreiben läßt, einmal als elektromagnetische Wellen, einmal als Korpuskelstrom von Photonen, und daß **beide** Beschreibungen zutreffen. Oder die andere Beobachtung, daß die Lichtgeschwindigkeit (300 000 Kilometer in der Sekunde) immer dieselbe bleibt, unabhängig davon, mit welcher Eigengeschwindigkeit der Beobachter sich auf die Lichtquelle zubewegt oder von ihr entfernt.

Beide Erkenntnisse sprengen den Rahmen dessen, was man bis zum Jahre 1900 (und zum Teil noch wesentlich später) unter naturwissenschaftlich exakter Forschung verstand. Dem Licht ist also mit der klassischen (New-



Gustav Vigeland, Oslo

tonschen) Physik nicht beizukommen. Albert Einstein hat aus dieser Tatsache die Relativitätsthèorie entwickelt. Vielleicht kann man

sagen: er ist den mathematischen Weg gegangen. Andere haben einen anderen Gedankengang verfolgt: Wenn das Licht sich den Gesetzen der (klassischen) Physik entzieht, dann muß es sich um eine **metaphysische** Erscheinung handeln.
Am folgerichtigsten hat das – **nach** Einsteins Veröffentlichungen und in Auseinandersetzung mit ihnen – der Schweizer Ingenieur, Physiker und Metaphysiker Otto Brühlmann vertreten. Er kommt zu dem Schluß, **Licht sei tatsächlich das gestaltende Prinzip im Weltall, das alle Erscheinungen hervorbringe** und auch den Vorgang des **Sehens** in sich einschließe. Also nicht wir sähen das Licht, sondern **das Licht mache uns sehen.** Jede Beobachtung einer Lichtquelle spiele sich innerhalb dieses **Gesamtvorganges Licht** ab. Das mache sich, physikalisch ausgedrückt, als Konstanz der Lichtgeschwindigkeit bemerkbar.[2] Brühlmann verließ also bewußt die streng physikalische Betrachtungsweise. Sie erschien ihm zu seiner Zeit, unmittelbar nach dem zweiten Weltkrieg, noch zu eng. Ihm weitete sich naturwissenschaftliche Erkenntnis zu ganzheitlich religiöser Schau, von eigenem inneren Erleben getragen. Das formte auch seine Sprache, die sich zu religiöser Dichtung erhebt.
Friedrich Schöll hat sich noch wenige Jahre vor seinem Tode sehr eingehend mit den Schriften Otto Brühlmanns beschäftigt und war davon tief beeindruckt. Er spürte wohl die mystische Begabung, den verwandten Geist. In seinem letzten Freundesbrief vom 12. Mai 1965 wies er die Freunde ausdrücklich auf die hinterlassenen Schriften Brühlmanns hin, teilte einiges aus dem Inhalt mit, wie »Licht ist kein Ding, sondern Erlebnis .... Brühlmann

setzt geradezu Licht und Geist gleich. Sehen ist äußeres Denken, Denken inneres Sehen« und zitiert Brühlmann selbst mit dem wegweisenden Satz: **»Der Weg liegt ausgebreitet vor uns zu einer neuen, nicht wissenschaftsfremden, sondern so tief wissenschaftlichen Mystik, daß sie auf den Grund alles Wissens reicht.«** Damit ist in der Tat der Weg vorgezeichnet, den inzwischen – als Pfadfinder sozusagen – die Teilchenforscher zu gehen begonnen haben, zu gehen gezwungen waren. Sigrid Hunke hat ja schon vor einem Jahrzehnt in ihrem Buch **Überwindung des Zwiespalts** auf die Ausbreitung des Felddenkens hingewiesen, die von der Quantentheorie ihren Ausgang nahm. Das Licht hat auch hier wieder »erleuchtend«, wegweisend gewirkt.

Im Grunde bedeutet das ein Wiederhinfinden zu Jahrtausende altem inneren Wissen, das sich bisweilen zu einer wahren Lichtfrömmigkeit steigerte. So vermittelt zum Beispiel der Schwede Gillis P. Wetter aus der Zeit des Hellenismus Glaubensgewißheiten wie »... Licht ist der 'wahrhafte Gott', ist göttliche Kraft. In wen sie einzieht, der wird vergöttlicht, wird 'Gott'... Gott durchglänzt das ganze Weltall und den Menschen... Wer das Licht gesehen hat, hat Gott gesehen. Das Licht ist das Primäre. Das ist ganz konkret zu denken (nicht etwa symbolisch!) ...«[3]

Den neuesten Stand der Erkenntnis über das Wesen des Lichts, eben im Rahmen der Teilchenforschung, hat in bewundernswert verständlicher Weise Fritjof Capra dargelegt und zugleich auf die lebensnotwendigen, überlebensnotwendigen Folgerungen aus der neuen Sicht des Weltzusammenhanges hingewiesen.[4] Capra zeigt sehr eindrucksvoll, in welchem Maße die Naturwissenschaften ihre

Sicht erweitern und vertiefen mußten, und wie überraschend nahe sie dabei den Lehren fernöstlicher Philosophen und Mystiker des Altertums kommen, vor allem der Lehre des Konfuzius, dem Taoismus, dem Brahmanismus und dem Zen-Buddhismus. Dabei entspricht der Feldbegriff der Quantentheorie, so wie er sich heute den Forschern darstellt, weitgehend dem **Ch'i** der Neo-Konfuzianer. »Wie das Quantenfeld wird auch **Ch'i** als dünne, nicht wahrnehmbare Form von Materie aufgefaßt, die im gesamten Raum vorhanden ist und sich zu festen materiellen Objekten **verdichten kann**... So verdichtet und verdünnt sich **Ch'i** rhythmisch und erzeugt alle Formen, die sich gelegentlich wieder in der Leere auflösen.«
In der Feldtheorie wird das heute so aufgefaßt, daß die spontanen Energiebewegungen, die aus dem Feld entstehen und ebenso spontan auch wieder im Feld verschwinden, **Wirkungen eben dieses Feldes** sind, und – durch das Feld, das sie alle bewirkt – jede mit jeder in einem All-Zusammenhang stehen (Wechselwirkungen genannt).
Dieses Feld (oder »Ch'i« oder »Tao« oder »Brahman«) erweist sich als der schöpferische Urgrund, der mit allem, was er hervorbringt und wieder in sich zurücknimmt, **identisch ist.** Für unser Auge macht er sich sichtbar **als Licht.** Als Licht weist er uns über unser Einzeldasein hinaus.

Für uns Menschen auf dieser unserer Erde ist nach wie vor der strahlende Sonnenball das einmalige, **prägende** Lichterlebnis, stellvertretend für alles Licht im Weltall, **das** Licht schlechthin und aller frommen Verehrung wert.

LITERATUR:

[1] Walter Bargatzky: Das Universum lebt, Düsseldorf, Econ 1978

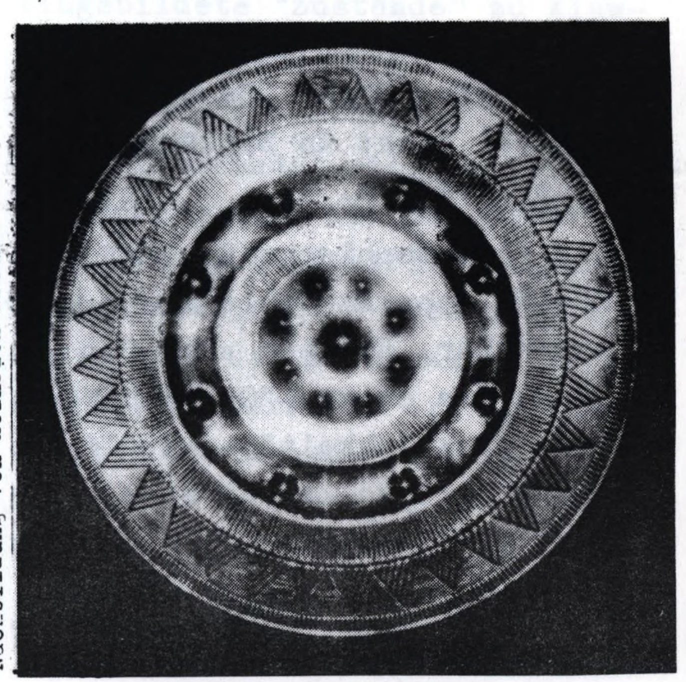
[2] Otto Brühlmann: Licht, Kreuzlingen 1954 Selbstverlag.

[3] Gillis P. Wetter, Phos, Uppsala/Leipzig 1915 – 1917, Seiten 7, 13, 17 zitiert bei: Friedrich Schöll: Eine neue Deutung des Johannisevangeliums, Stuttgart (Balzer) 1964 S. 184 ff.

[4] Fritjof Capra: Wendezeit, Scherzverlag, Bern/München 1983
Fritjof Capra: Das Tao der Physik, Scherzverlag 1984

(Dezember 1985)

Niedersächsisches Landesmuseum
Nachbildung von Heinrich Preuß



Goldene Sonnenscheibe von Moordorf,
Ältere Bronzezeit, 145 mm ø

Erkennt die Teilchenphysik schon seit einem halben Jahrhundert in den kleinsten Teilchen, die sie bisher ermitteln konnte, nichts "Materielles" mehr, sondern "gebündelte Energiestrukturen" (Frithjof Capra), so scheint es an der Zeit, daraus auch folgerichtig die philosophischen Schlüsse zu ziehen:

Energiestrukturen "sind" nicht, sondern "geschehen". Es handelt sich dabei nicht um Zustände, sondern um Vorgänge.

> Der philosophische Begriff des "SEIN" scheint damit nicht mehr anwendbar. Er wird abgelöst durch ein ewiges "GESCHEHEN". Die "Wirklichkeit" - wörtlich genommen - vollzieht sich in unablässigem Wirken.

So läßt sich die neuphysikalische These der "Wechselwirkung von al-

lem mit allem" am besten verstehen, die Relativität von "Raum" und "Zeit" vorausgesetzt.

Das statische Weltbild wurde ja schon seit langem vom dynamischen abgelöst. Alles ist in ständiger Bewegung, panta rhei, alles ist im Fluß. Es hilft nichts, sich an eingebildete "Zustände" zu klammern. Sie haben keinen "Bestand", sie vergehen.

Das All befindet sich in permanenter Revolution, wir selbstverständlich mit inbegriffen. Auch unsere menschliche "Geschichte" kennt seit Jahrmillionen kein Beharren, sondern nur ein fortgesetztes Geschehen, eine ununterbrochene Wirksamkeit, Wirklichkeit bis hin zum selbstbewirkten Ende.

(Oktober 1992)

Die Teilchenforschung hat es nun
kaum noch mit einem Stoff zu tun.
Im kleinsten Teilchen findet sie
nur "Bündelung von Energie".

Damit löst sich "Materie" auf.
Nur Kräfte nehmen ihren Lauf,
binden sich oder werden frei
zu neuer Bindung. - Einerlei,

ob Makro- oder Mikrowelt,
ob Stäubchen oder Sternenzelt,
das Ganze, das sich so erweist,
besteht aus Energie und Geist.

Geist - ungebunden - gibt es nicht.
Gebunden zeigt er sich als Licht.
Wer wünscht da noch, den Blick
so weit,
"persönliche Unsterblichkeit"?

Wer will als Einzelner bestehn
im großen Werden und Vergehn,
im Kräftebinden, Kräftelösen ?
Was wiegt davor ein Einzelwesen ?

Das ew'ge Lebensfeuer loht
über milliardenfachem Tod.
Ein jeder Funken kehrt zurück
in das gemeinsame Geschick.

Die Welle taucht stets wieder ein
ins große Meer, hört auf zu sein.
Und eben das geschieht dem Geist,
sobald ein Lebensfaden reißt.

Er eint sich mit dem Tode ganz
dem grenzenlosen Strahlenglanz,
dem blendend hellen Licht, dem
Leben des Weltenalls zurückgegeben.

(Dezember 1984)

Das Licht wird auch ohne uns Menschen weiterleuchten, in alle Ewigkeit und im gesamten unendlichen All. Darum setze ich mein religiöses Empfinden nicht mehr in Beziehung zum Menschen, sondern fasse den Begriff des "Lebendigen" weit über das irdisch-organische Leben hinaus. Je älter ich werde, desto lächerlicher erscheint mir der menschliche Grössenwahn, alles auf sich zu beziehen, als sei das unendliche Weltall, das doch weder Anfang noch Ende kennt, nur seinetwegen von Bedeutung.

Daß wir Menschen überhaupt einen - wenn auch nur unvorstellbar winzigen - Ausschnitt aus dem Allgeschehen wahrzunehmen vermögen, ist schon erstaunlich genug. Aber mit dem Versuch, aus diesem unsagbar kleinen Wahrnehmungs-Aus-

schnitt nur die einfachste logische Folgerung zu ziehen, nämlich die, daß wir selber - trotz der staunenswert wunderbaren Lebensvorgänge in uns - vor dem All ein Nichts sind, schon damit sind wir offensichtlich überfordert.

Anstattdessen phantasieren sich unsere "erleuchteten" Forscher einen "Urknall" zusammen, geben der Rotverschiebung im Spektrum ferner Spiralnebel die denkbar kindischste Auslegung, behaupten "am Anfang war der Wasserstoff" und ähnlichen Unsinn mehr; dabei schaut unser modernstes Spiegelteleskop oder Radarauge in die Unendlichkeit und Zeitlosigkeit des Weltalls nicht weiter hinein als das - ebenfalls wunderbar gebaute - Auge einer Stubenfliege.

Im Grunde genommen sind wir doch

- trotz Kopernikus, Kepler und Giordano Bruno - immer noch im ptolemäischen Weltbild stecken geblieben, halten uns selber immer noch für den Mittelpunkt der Welt und für das "Maß aller Dinge". Das gilt auch für den Glaubenssatz vom"ewigen Kampf der aufbauenden gegen die zerstörerischen Mächte". Was heißt im All "Aufbau" und was "Zerstörung ? Was uns in unserem verhaltensgeschichtlich bedingten Weltbild so erscheint, macht tatsächlich zusammen erst das eigentliche Allgeschehen aus, eben das ewige Werden und Vergehen, das Atmen des Alls.

(Januar 1978)

*

Gott und die Welt sind nicht zwei, sondern *eines.*
Gott *ist* die Welt, und die Welt *ist* Gott.
Gott schuf nicht eines Tages die Welt,
auch thront er nicht außerhalb, über ihr,
er *verwirklicht* sich unaufhörlich in ihr.
Die Welt ist Gottes Wirklichkeit
und wird sich im Menschen dessen bewußt.

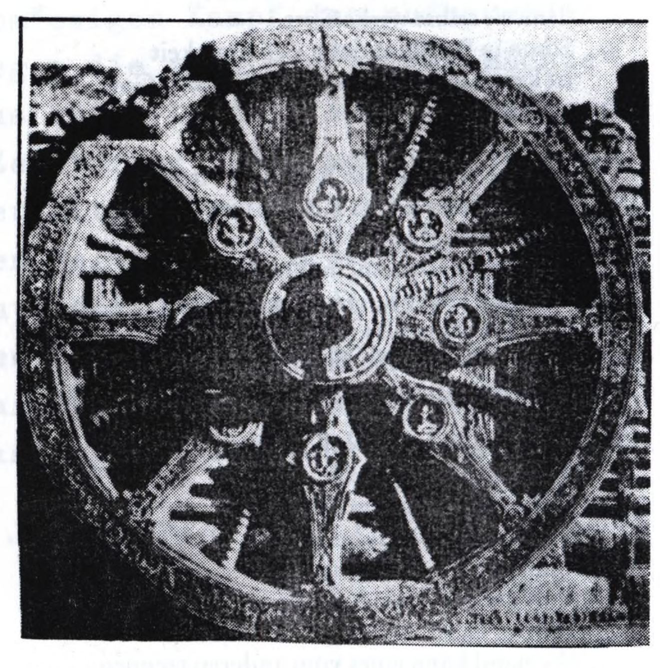
Die Welt selbst ist göttlich, ist heiliges Leben.
Es bedarf keines Gottes über ihr,
denn sie selbst wirkt Gott.
Schon in Buddhas tiefer Frömmigkeit
ist kein Raum für einen persönlichen Gott
außerhalb der Welt.

Wie der Bauplan des Atoms im Atom,
wie der Bauplan des Kristalls im Kristall,
wie der Bauplan der lebendigen Zelle
in ihrem Wachstum, in ihrem Leben,
so verwirklicht sich Gott in der Welt.
Vom Elektron bis zum Sonnensystem,
bis zur Milchstraße, bis zur Unendlichkeit
verwirklicht sie Gott.

Denn es gibt keine bloße Materie.
Alle Materie ist beseelt.
Nicht als ein zweites neben ihr
trägt sie das Göttliche in sich,
sondern als ihre *Eigenschaft.*
Stoff und Geist sind nicht zwei, sondern eines.
Stoff *ist* Geist, und Geist *ist* auch Stoff.
Niemand kann eines vom anderen trennen.
Trennung ist Irrtum und Irrtum bringt Schaden.
Eins ist das All. Das alleine ist wahr.

Jahrtausende beugten sich reinen Ideen.
Ein Jahrhundert diente dem Stoff.
Frieden herrscht erst auf höherer Warte,
wo der weitere Blick die Wahrheit erkennt,
die uralte Wahrheit der Upanishaden:
atman ist brahman, alles ist eins.

(Juli 1973)



Ein Rad des Sonnentempels von Konarak/Indien, der einen Wagen darstellt.

Die - vermutlich frühbronzezeitliche - indoarische Einwanderung in Indien muß kurz vor der Entstehung der ältesten Rigveda-Hymnen, vor dem Beginn ihrer mündlichen Überlieferung stattgefunden haben. Denn die mit dieser Einwanderung verbundenen Kämpfe werden in vielen der Lieder sehr anschaulich geschildert. Es muß also in ihnen noch etwas von dem religiösen Vorstellungsgut aus der Heimat der Einwanderer zu finden sein.

Der archäologische Befund der ausklingenden Jungsteinzeit und frühen Bronzezeit in Nordeuropa zeigt eine vorherrschende Sonnenverehrung. Deren Spuren habe ich in den zehn Büchern des Rigveda gesucht (anhand der reich kommentierten Übersetzung von Hermann Grassmann Leipzig 1877, F.A.Brockhaus).

Die Ausbeute war quantitativ - im Verhältnis zum Gesamtumfang des Rigveda - gering, qualitativ dafür um so zufriedenstellender. Diejenigen Entsprechungen zum archäologischen Befund Nordeuropas, die ich fand, waren großenteils eindeutig, vor allem im VII. Buch, den Liedern des Vasischtha und seiner Familie. In dieser Sippe muß die Überlieferung aus der "alten Heimat" besonders lebendig erhalten geblieben und durch die Jahrtausende hin gepflegt worden sein. Zum Beispiel wird das Motiv des berühmten Sonnenwagens von Trundholm, die von einem oder mehreren Pferden gezogene Sonnenscheibe auf Rädern wiederholt dichterisch besungen. Vielfach wird dabei auch die Sonnenscheibe selbst als "Rad" aufgefaßt.

Wichtiger noch erscheint mir, daß die Haltung der Sonne gegenüber weitgehend der entspricht, die aus der Ornamentik des nordeuropäischen Bronzeschmucks zu entnehmen ist, wie auch aus den Großsteinsetzungen der vorausgehenden Epoche dort.

Später hat dann in auffälliger Weise das Feuer die Stelle der Sonne eingenommen, ist ausgesprochen liebevolle Verehrung des Feuergottes Agni an die Stelle der Verehrung des Sonnengottes Surya getreten. Man kann den Übergang genau nachweisen: im 88. Lied des X. Buches (Gesamtzählung 914), Vers 6 und 11 - 13, findet die Gleichsetzung beider statt, aus der sich dann zunehmend die Feuerverehrung in den Vordergrund schiebt....
(Januar 1973, an Sigrid Hunke)

Ewig ereignet sich Licht:
Weißglut von strahlender Helle
Sät sich aus in das All,
Unermeßlicher Vielgestalt Quelle,
Wirft sich von Stern zu Stern
Durch unvorstellbare Weiten,
Wirkmächtig, allüberall
Welten von Licht zu verbreiten.

Licht findet überall Spiegel,
Seinen Glanz zu vermehren.
Schon auf dem blauen Planeten,
Sonnenverehrung zu nähren,
Schimmert es auf dem Wasser,
Blitzt auf den Schneekristallen,
Funkelt im Diamant,
Dämmert in Gletscherhallen,

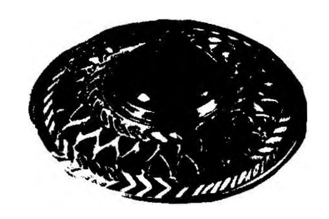
Schwelgt in Farbenpracht
Im tausendfältigen Blühen,
Läßt Rubin und Smaragd
In schönem Feuer erglühen,
Sammelt gesteigerte Kraft
Im rundgeschliffenen Quarze,
Schlummert unter dem Meer
Im versteinerten, goldenen Harze,

Schuf sich bei Tier und Mensch
Das Auge, Licht zu erkennen,
Bildete sich den Geist,
Licht beim Namen zu nennen,

Loht im weißgoldenen Haar
Des Nordens als Strahlenkrone,
Lockt die verschworene Schar,
Zu folgen dem Königssohne.

Licht weckt Sehnsucht nach Licht,
Nach lichtgeprägten Gestalten,
Weckt den Wunsch, sich auch selbst
Lichtgemäß zu verhalten.
Immer ist es der Spiegel,
Den sich das Licht erschafft,
Auch in der Menschenseele:
Austausch von Strahlungskraft!

Eins ist alles. — Was leuchtet,
Unterscheidet sich nicht.
Alles, was Strahlung erwidert,
Nimmt auch teil am Licht,
Wirkt an seinem Geschehen,
Geht in die Helle ein,
Kehrt, woher jedes gekommen,
Heim in den strahlenden Schein. —



Licht ist nicht nur ein Gegenstand der physikalischen Optik, nicht nur das Ergebnis elektromagnetischer Schwingungen. Licht ist weit über seine physikalisch erforschbaren Eigenschaften hinaus das eigentliche, kennzeichnende Geschehen im All. In seiner Wirksamkeit macht es Leben nicht nur möglich, sondern - das habe ich bei Otto Brühlmann gelernt - ist selbst etwas überaus Lebendiges.

Das ist eine Urerfahrung, ein Urerlebnis des Menschen, das ihn von seinen ersten Anfängen an geformt und geprägt hat. Und es gilt, dieses religiöse Urerlebnis von der Lebendigkeit und Leben zeugenden Kraft des Lichtes dem Gedeihen des Menschen wieder dienstbar zu machen, von neuem zu erschließen. Wir sind berufen und gefordert, mit dem Bekenntnis zur Hei-

ligkeit des Lichtes das Göttliche in den Alltag unseres Lebens heimzuholen als eine heilsame, heilende Kraft !

Nicht der vielgenannte Kampf zwischen den Mächten des Lichtes und denen der Finsternis ist hier gemeint mit seinem ungewissen Ausgang, sondern vielmehr der Triumph des Lichtes allein, der Sieg des Lichtes auf einer höheren Ebene, auf der Ebene der Ganzheit. Denn Licht ist allgegenwärtig. Licht herrscht auch dort, wo wir es nicht zu erkennen vermögen. Licht erst erzeugt den Schatten.

(November 1977)

*

Natur heißt wörtlich übersetzt : "es wird geboren". Das Wesen der Natur besteht in der unaufhörlichen Wiedergeburt alles Bestehenden und Vergehenden, vom kleinsten Bauteilchen eines Atoms bis zur unvorstellbar großen Welteninsel aus Milliarden von Spiralnebeln und anderen Sternenhaufen. Natur ist nicht, sondern wird, immerwährend, in Ewigkeit und allüberall.

Dieses ewige Werden in unendlich vielfältiger Gestalt nenne ich LEBEN, allumfassendes, alldurchdringendes LEBEN. Das "organische Leben" auf unserem Planeten ist ein unsagbar winziger Ausschnitt daraus, ein Stäubchen gegenüber der Milchstraße, ein unauffindbarer Punkt irgendwo im unendlichen All. Aber es hat an dem großen LEBEN teil, und von diesem Teil-

haben empfängt der Mensch seine Würde, seinen berechtigten Stolz und seine Verantwortung.

Er kann sich dessen bewußt werden, muß es aber nicht. Darin liegt seine einzige "Freiheit". Tut er bewußt, was er doch tun muß, so darf er glauben, er täte es "freiwillig". Am Geschehen ändert das nichts. LEBEN lebt immer in ihm, ob er sich dessen bewußt wird oder nicht. Er bleibt immer in der Natur und Natur in ihm. Mit seinem Tode nimmt er am Werden teil. Gestalten sind ja nur Durchgänge, vorübergehende Zustände im ewigen Geschehen. Es ist uns vergönnt, dieses Allgeschehen unmittelbar zu schauen, im LICHT. Das ist höchste Seligkeit in unserem Dasein.

(Februar 1975)

Eine hoch gespannte Schau von der Lebensmacht und Lebenswirklichkeit der all-umfassenden Natur gelingt dem Menschen nur in seltenen Augenblicken eines Überbewußtseins. Diese Fülle des Lichts, den Blick in die Sonne erträgt er nur kurze Zeit. Zwischen solchen Momenten überwältigender "Erleuchtung", gleichsam geblendet, sinkt seine Gottesvorstellung wieder ab ins Menschlich-Allzumenschliche. Da hängt er wieder seinen vermenschlichten Göttern an, die für seine ganz persönlichen Anliegen dazusein haben, wie die Schutzheiligen im "Hergottswinkel", und sei es für seine eigene "ewige Seligkeit. Das ist die Wirkung des Trägheitsgesetzes in allen Religionen.

Doch plötzlich trifft ihn ein erneuter Strahlenblitz aus der

Quelle allen äußeren und inneren Lichtes ins Innerste, und visionär erschaut, erlebt er in diesem gleißenden Licht, in äußerster Anspannung seines ganzen Wesens, für wenige Sekunden den Allzusammenhang des unendlichen Lebens. Dann vergißt er Raum und Zeit, vergißt sein Ich, wird eins mit dem All, eins mit der gesamten göttlichen Natur. - Manchmal hält das Gedächtnis solche Erlebnisse fest. Der Mensch kann innerlich von ihnen zehren und seinem Dasein eine gewisse Würde und Weihe daraus gewinnen, eine Zeitlang. - Manchmal auch ist die Erschütterung so stark, daß der Alltag sie nicht wieder zu ersticken vermag. Und jeder Blick zur Sonne legt sie von neuem frei. -

(Juli 1979)

Das Erlebnis der Sonne ist ja das zentrale Naturerlebnis überhaupt und gibt jedem Menschen, der sich ihm öffnet, neue Kraft und Frieden mit sich selbst. Der dreizehnjährige Junge, der vielleicht über die ersten Anzeichen seiner Geschlechtsreife erschrickt, anstatt sich darüber zu freuen und stolz zu sein, kann von der Sonne ebenso geheilt und mit sich ausgesöhnt werden, wie der Religionsphilosoph, der sich mit seinem Denken festgerannt hat und nicht mehr weiter weiß. Beide brauchen sich dem Sonnenlicht, der Sonnenwärme nur dankbar hinzugeben, sie voller Freude zu genießen. Liebe und Verehrung ergeben sich dann von alleine. Mit einer so einfachen Frömmigkeit könnte vielen Menschen unserer Breitengrade geholfen werden. Wer sich bemüht, der

Sonne an Klarheit und lichtem Wesen nahe zu kommen, der wird menschlich und ethisch einfacher, wertvoller. Auch sein Selbstvertrauen und seine innere Sicherheit werden wachsen und ihn ganz von selbst zu einem Leitbild für andere machen, die noch nicht soweit sind, aber auch dahin kommen möchten. Unser religiöses Denken und Suchen ist viel zu kompliziert, viel zu verworren geworden. Es ist uns aufgegeben, wieder einfach, schlicht und stark empfinden zu lernen, wie einst die Erbauer der Großsteinkultur.

(November 1959)

*

Der Ausdruck "Sonnenanbeter", vielfach polemisch, in abwertendem und spöttischem Sinne verwendet, trifft nicht den Kern der Sache. In frühen Kulturen waren Forschung und Verehrung noch nicht voneinander getrennt. Wissensdrang und eine ehrfürchtige Diesseitsfrömmigkeit vor allen Naturerscheinungen bedingten und ergänzten einander. Daß aber unter den Naturerscheinungen, die Verstand und Gemüt zugleich beschäftigen, unser Tagesgestirn eine hervorragende Stellung einnimmt, wird niemand leugnen können. Warum sind die bedeutendsten Anlagen der Megalithkultur, die Großsteinsetzungen eindeutig auf den Sonnenaufgang zu bestimmten Jahresdaten ausgerichtet ? Oder was hat einen Mann wie den Pharao Echnaton vor allem anderen bewegt? Woher stammt das Licht, das dem

Mond seine wechselnden Phasen gibt? Wie entstanden ursprünglich alle irdischen Energiequellen ? Darauf ist nur eine eindeutige Antwort möglich, unabhängig davon, was man unter "Anbetung" verstehen will.

(Mai 1989)

*



Fidus (Höppener)

Ich glaube allen Ernstes daran, daß unser Menschenschlag in Nordeuropa sich selber, seinem eigentlichen Wesen am nächsten käme, wenn er wieder zu einer klaren Verehrung des Lichtes, insbesondere des Sonnenlichts, und zu einem persönlichen Partnerschafts-Verhältnis zum Licht zurückfinden könnte. Mehr noch, ich suche tatsächlich einen gewissen Trost in der Tatsache, daß das Licht der unzählbaren Milliarden von Sonnen im All in Ewigkeit weiter geschehen wird. Geschehen, denn Licht ist keine Erscheinung, sondern ein Vorgang, ein stets sich erneuerndes Ereignis. Und da das Licht auch einen kennzeichnenden Teil unserer eigenen Wesenheit ausmacht, wird also auch etwas sehr Wesentliches von uns weiter wirken, selbst dann, wenn wir un-

seren schönen blauen Planeten vollständig zugrunderichten. Denn Licht ist Leben. Und soweit Leben auch Licht ist, ist es unvergänglich, ewig, unzerstörbar....

(Januar 1971)

*



Edward Munch, Fresko in Oslo.

Heißes Herz unsrer Welt
Du, von dem wir stammen
Der Du uns Leben schenkst
Uns mit Freude und Glück erfüllst
Wenn das Auge sich froh
Zu Deinem strahlenden Licht erhebt
Wenn der dankbare Leib
Deine wärmenden Strahlen spürt

Der Du Gestalten und Farben wirkst
Und uns, sie zu erschauen
Das Wunder unserer Augen schufst
Reiner, der Du uns reinigst
Starker, von dem alle Kraft kommt
Der Du uns stärkst und ermutigst
An jedem neuen Morgen
Zu jeder Winterwende

Der Du uns ruhig machst und sicher
Voll Vertrauen zu Deiner Ordnung
Uns zum Leben ja sagen läßt
Mit seinen wechselnden Gaben

Mitte, um die wir kreisen
Zeuger allen Lebens
Nicht nur auf unserer Erde
Der Du uns alle führst
Durch den unendlichen Raum

Der Du uns alle hältst
Auf bestimmter Bahn
Daß wir uns nicht verlieren

Heißes Herz unsrer Welt
Sonne
Woher wir stammen!



Max Pechstein, Sonnenaufgang, Öl

Die Völker, die in der Bronze- und frühen Eisenzeit Mittel- und Nordeuropa bewohnten, waren fromm — auf ihre Art. Als sie später — teils freiwillig, teils gezwungen — das Christentum annahmen, da hatte ihre eigene Frömmigkeit schon alle die oben dargestellten Stufen durchlaufen und war zu einem Formalismus erstarrt, der keinen Grund mehr hatte, sich gegen die ebenso formale Dogmatik des Christentums im neunten und zehnten Jahrhundert aufzulehnen. Aber wie in jedem Volk neben den ganz von der Zivilisation geprägten Intellektuellen auch immer noch viele ursprünglich gebliebene, schlichte natürliche Menschen leben, die sich von Instinkt und Gemüt leiten lassen, so bricht auch die alte, fromme Ehrfurcht immer wieder durch die späte Dogmatik und durch alles Fremde, Angenommene hindurch.

Auch die tiefe Lebensfrömmigkeit unserer bronzezeitlichen Vorfahren lebt bis auf den heutigen Tag, in den mannigfaltigsten Verkleidungen, am offensichtlichsten natürlich in der Jugend, die ja in zwei Jahrzehnten den ganzen geistigen Entwicklungsgang

ihres Volkes wiederholt. Wir erkennen sie in der Haltung des Rittertums, in der Mystik, in der Romantik. Von diesen späten Durchbrüchen und aus unserem eigenen Empfinden, aus den spärlich erhaltenen Quellen sowie endlich aus Vergleichen mit der Religiosität anderer Völker der indogermanischen Sprachenfamilie können wir auf die Urform unserer eigenen Frömmigkeit schließen. Aber das ist kein Arbeitsgebiet der exakten Forschung, denn es erfordert immer von neuem ein Sichversenken in das eigene Gemüt, immer von neuem den Versuch, alles Erlernte, Angenommene abzuschalten. Die Gestalten der Brüder Grimm sind ein leuchtendes Beispiel auf diesem Wege.

Es ist richtig, daß die uns übermittelten germanischen Göttergestalten ausgesprochene Naturgötter sind, zu denen man ein beinahe kameradschaftlich zu nennendes, von vollkommenem Vertrauen getragenes Verhältnis empfand. Aber sie waren ja keineswegs die letzte Instanz! Götter, Riesen und Menschen wußte man gemeinsam einem Höheren unterworfen, einem vollkommen unbeeinflußbaren, gesetz-

mäßigen Ablauf, den man am treffendsten vielleicht mit dem Wort Schicksal umreißen kann (parallel zur griechischen μοιρα).

Zu diesem Schicksal, das manchmal durch die drei Nornen (Parzen) mit ihrer zeitlich gegliederten Wirksamkeit (Urd, Werdandi, Skuld) verkörpert wird, die ihrerseits in Shakespeares Hexenszenen einen großartigen Nachhall gefunden haben, hat der einzelne keine Verbindung. Kein Gebet, kein Opfer erreicht es. Es vollzieht sich in unerreichbarer Höhe. Man kann sich ihm unterwerfen als einem Fluch, man kann sich ihm widersetzen in wütendem Trotz, ohne doch seinen Lauf im geringsten zu ändern, und — man kann sich ihm anvertrauen in innerer Freiheit! Man kann die Notwendigkeit bejahen, ernst oder freudig, aber frei, wenn man sie nicht als Willkür, sondern als Ordnung erkennt, oder besser gesagt: wenn man die Ordnung, die man in sich selber trägt, aus sich herausprojiziert in das große Geschehen, und sie d a n n tausendfältig beobachtet im Gang der Gestirne, im Wachstum von Kristall, Pflanze und Tier. Dämonenfurcht, die

Quelle so vieler anderer Natur-Religionen, kann ja nur aus innerem Chaos entstehen, aus Unfähigkeit, die Ordnung zu erkennen. Die Ordnung im All erschließt sich nur der geordneten Schau. Hier hat alle abendländische Wissenschaft ihre eigentliche Wurzel!

(1955)

*



W. Petersen (1938)

Vielfalt und Farbigkeit, die große Buntheit der Schöpfungspalette läßt uns dann am eigenen Dasein und am Werden und Vergehen rings um uns immer von neuem tiefe, andächtige Freude empfinden, Vielfalt und Farbigkeit in der organischen und in der anorganischen Welt, im Gestein, an Pflanzen und Tieren, Vielfalt und bunte Mannigfaltigkeit auch unter uns Menschen selber.

Die ausgeprägten Eigenarten jeder einzelnen Spielart, jedes einzelnen Typs ergeben ja erst in ihrer Gesamtheit dieses prächtige Farbenspiel und sind seine Voraussetzung. Wie in einem vollkommenen Gemälde jede einzelne verwendete Farbe von absoluter Reinheit ist, gebrochene, halbe oder Mischtöne aber nicht vorkommen, so beruht auch die schöne Farbigkeit des Lebens auf der reinen und klaren Ausprägung der verschiedenen Arten von Lebewesen, auf der reinen, ungebrochenen Entfaltung jeder einzelnen Gestalt, gleich ob Stern oder Kristall, Blatt oder Blüte, Leib oder Seele.

Ja, das gilt ewig auch für Leib und Seele des Menschen. Jede nur halb

ausgebildete oder gebrochene Form und Linie beim Einzelnen beeinträchtigt die edle Mannigfaltigkeit des Gesamtbildes menschlichen Lebens. Aber die Prägung des menschlichen Leibes und der menschlichen Seele geschieht eben zunächst und anlagemäßig durch den Erbgang, — nicht anders als bei Pflanze und Tier. Die später hinzutretenden Einflüsse der Umwelt spielen eine sekundäre Rolle und können an der erbmäßig gegebenen Substanz nichts wesentlich ändern. Sie können nur Teile dieser Substanz in der Entfaltung fördern oder hemmen, letzteres allerdings bis zur Verschüttung.

Diese Tatsache, daß die wesenhafte Substanz des Menschen, körperlich sowohl wie seelisch, durch das Erbe gegeben ist, gehört zu den ältesten Erkenntnissen und zum meist gesicherten Besitz lebensbejahender Weltanschauungen. Sie ist andererseits zu allen Zeiten aus mehr oder weniger klar erkennbar destruktiven Tendenzen heraus angefochten worden, besser gesagt: zerredet worden; denn wirklich anfechten lassen sich Tatsachen ja nicht. An der Einstellung zu dieser Erkenntnis der menschlichen

Erbbedingtheit scheiden sich nicht nur die konservativen Geister von den liberalen, hier scheidet sich weit mehr, letzten Endes der Kosmos vom Chaos.

Von der Klarheit der Erbsubstanz, die wir — ungenau — mit dem vieldeutigen Begriff „Blut" zu bezeichnen gewöhnt sind, hängt also die klare Ausprägung der verschiedenen menschlichen Gestalten und Charaktere und damit die Erhaltung des bunten Blütenteppichs von Stämmen, Völkern und Rassen ab. Jede Vermischung verschiedener Erbsubstanzen trägt dazu bei, die Farbigkeit dieses Blütenteppichs in ein schmutziges Grau zu verwandeln.

Aber es geht ja nicht nur um die Erhaltung dieser Farbigkeit und Mannigfaltigkeit, sondern sogar um ihre noch weitergehende Vervielfältigung. Der natürliche Erbgang innerhalb klar ausgeprägter Arten und Typen schließt die Tendenz zu immer fortschreitender Differenzierung in sich, die eben die Tendenz des natürlichen Lebens überhaupt ist, eines seiner großen Grundgesetze.

(1955)



Foto: Volksbund f.Kriegsgrfs.

Nichts Beglückenderes, als einem Menschen gegenüberzustehen, aus dessen Wuchs, Bewegungsstil und Blick die ungebrochene Kraft **e i n e r** reinen Menschenart leuchtet, ob es sich nun um die stolze Verschlossenheit eines Indianers, die ruhige Würde eines Negers, das geschliffene Formgefühl eines Chinesen oder die besinnliche Zuverlässigkeit eines Friesen handelt. Die stille Freude, die wir an solchen klaren Gestalten und ausgeprägten Charakteren unwillkürlich empfinden, muß ja letztlich ihre ganz natürlichen lebensge-

setzlichen Ursachen haben, wobei es wohl verständlich und eben auch durchaus natürlich ist, wenn uns die Begegnung mit besonders vollkommen geratenen Vertretern der eigenen Art besonders ergreift.

Dieses Gefühl der Freude und inneren Ergriffenheit überkommt uns ja nicht ohne tieferen Grund. Auch hier spricht der Wille Gottes. Diesen klaren Gestalten, an denen wir uns immer wieder aufrichten können, diesen in ihrer Erbsubstanz eindeutigen, im Innersten wirklich wertvollen, harmonischen Menschen ist mit ihrer Reinblütigkeit jene Ursprünglichkeit des ganzen Wesens erhalten geblieben, die die Wurzel aller wahren Freude ist. Sie sind noch stark genug, dem jeweiligen Zeitgeist zu widerstehen und, im Innersten von allen Strömungen unberührt, ganz das zu sein, was in ihnen zutiefst angelegt ist. Aus ihnen selbst, aus ihrem eigensten Wesen kommt alles, was sie so leuchtend macht.

Denn ein Mensch, in dem Körper, Geist und Seele, Verstand, Instinkt und Gemüt, Wille, Trieb und Sehnsucht ein harmonisches Ganzes bilden,

der keine Konflikte in sich selber, sondern nur solche mit der Umwelt kennt, ein solcher Mensch ist in jedem Augenblick seines Werdens vollkommen wie ein köstlicher Kristall. Er gibt nicht nur jeden Ton, jede Farbe, jeden Gedanken und jede Empfindung, die auf ihn einwirkt, in leuchtender Reinheit wieder, sondern er strahlt auch selbst.

Da alle Kräfte seines Willens und seines Gemütes nach außen wirksam werden können und sich nicht in inneren Widersprüchen zu verzehren brauchen, so strahlt er diese Kräfte auf seine Mitmenschen aus und hinterläßt einen unauslöschlichen Eindruck bei ihnen, wenn auch nur e i n e wesensverwandte Saite in ihnen mitzuschwingen vermag. Ja, er zieht sie mehr und mehr in seinen Bann, daß sie ihm aus innerstem Antrieb folgen müssen und dabei selber froh und stolz werden! —

Weil sich in ihm die kristallklaren Ausstrahlungen seines Gemütes in vielfarbiger Leuchtkraft brechen, stets zunehmend gegenseitig durchdringen und steigern zu immer größerer Reinheit und Innigkeit der Empfindung, be-

deutet seine Erscheinung auch das tiefste Erlebnis, das edelste Geschenk, das das Leben zu geben vermag, letzte menschliche Vollkommenheit, einer kostbaren Blüte vergleichbar.

Wahrlich es ist etwas Wunderbares um diese ungebrochenen Menschen. Sie kennen nur den ungeteilten, den vollen Einsatz. Und es geht ein Leuchten von ihnen aus, das sie immer zu Führenden macht.

Sie sind nur sehr selten geworden.

Sollten sie einmal ganz von der Erde verschwunden sein, dann hätte das menschliche Dasein den göttlichen Funken verloren, wäre kein Leben mehr im Sinne des großen Lebens, hätte nicht mehr Teil an dem Geist, der das All beseelt.

(1955)

*

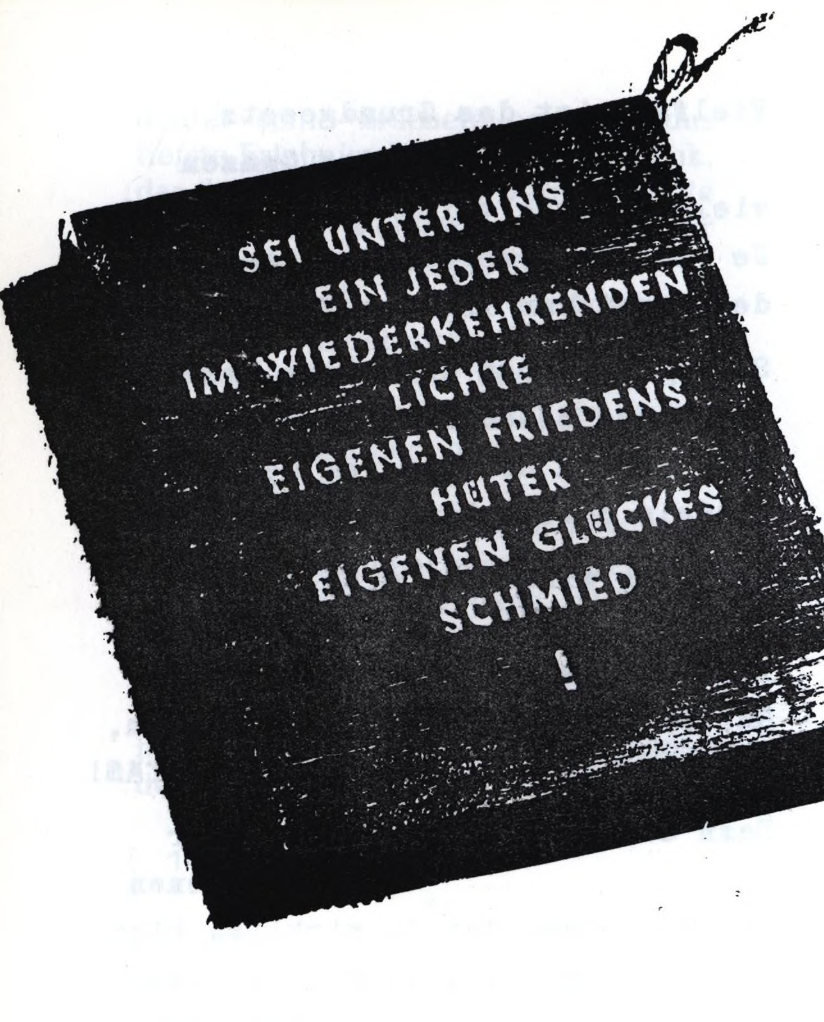
Vielfalt ist das Grundgesetz
des Ganzen
vielgestaltig tritt das Leben auf,
Je verschiedenere Gäste tanzen,
desto reicher ist der Festverlauf.

Suche du zuerst das eigne Wesen,
präge das Besondre daran aus !
Laß, was du bei anderen gelesen,
niemals ohne Prüfung in dein Haus!

Hilft es wirklich, dich zu dir zu
führen ?
Ist es deinem Wesenskern gemäß ?
Halte Wacht an allen deinen Türen,
nimm nur eignen Wein in dein Gefäß!

Denn du kannst der Allnatur nur
dienen
als der eine, der du wirklich bist.
Bleib' du selbst, so wie du einst
erschienen,
für die Zeit, die dir gegeben ist!

(Februar 1988)



Z U R   W I N T E R -

S O N N E N W E N D E

Pflicht und Neigung: hier wird von jedem Menschen unseres Kulturkreises, der über sich selber nachzudenken beginnt, eine Entscheidung verlangt. Nicht die Entscheidung, entweder der Pflicht zu folgen oder der Neigung, sondern die Entscheidung, ob er dieses Entweder-Oder überhaupt nich anerkennen, nicht vielmehr überwinden will.

Die Überwindung auch dieses Dualismus würde es zum Ziel der Erziehung an sich selber machen, Pflichten nur noch anzuerkennen, soweit die mit den leiblich-seelisch-geistigen Neigungen in Einklang zu bringen sind, so daß die Erfüllung solcher Pflichten zugleich den Neigungen entspricht und aus Neigung geschieht, das heißt aber aus Freude und nicht unter Zwang.

Es sei denn ein Zwang, den man sich selber auferlegt um einer freiwillig erbrachten Leistung willen. Dabei kann die Überwindung eigener Trägheit, Schwäche oder Furcht durchaus Freude bereiten, wenn das selbstgesteckte Ziel erreicht ist.

Aber Pflicht nur um der Pflicht willen, als ein "Ding an sich", hemmt die Entfaltung der Persönlichkeit und erweist sich am Ende als lebensfeindliches Prinzip. Freude dagegen, als Lohn der Mühe, fördert und bereichert das Leben.

(April 1990)

*

Was wir unter JUGEND verstehen ?
Sicherlich nicht nur ein Durchgangsstadium zum Erwachsensein. Das wäre keiner weiteren Überlegung wert. Ein junger Mensch, der lediglich die spielerische Nachahmung der Erwachsenen darstellt, ist nicht jung im eigentlichen Sinne. Wir erwarten mehr ! Jungsein bedeutet eine eigenständige Haltung zum Leben. Die Jugend eines Volkes hat einen besonderen, eigenen Beitrag zum Leben dieses Volkes zu leisten. Sie hat damit das gesamte Volk jung zu erhalten und stets von neuem zu verjüngen. Das kann sie nicht, wenn sie kein anderes Ziel kennt, als möglichst schnell erwachsen zu sein, sondern nur, wenn sie aufbegehrt gegen Verkrustungen aller Art, gegen Unfähigkeit und Ungerechtigkeit...

(1974)

Willst du ganz neu beginnen,
vertrau' nur deinen Sinnen,
nicht sogenannten "Geist",
der in die Irre weist !

Die Augen, Ohren, Haut,
unsagbar fein gebaut,
zeigen dir weltenweit
die Lebens-Wirklichkeit.

Von "Sinnestäuschung" spricht
nur ein blutarmer Wicht.
Lebenslust verlacht
das, was nur ausgedacht.

Was du hörst und siehst,
mit deiner Haut genießt
täglich, Jahr um Jahr,
das ist tatsächlich wahr.

Laß dich nicht verleiten,
dem Leben zu entgleiten !
Beim Nachdenken halt' inne
und freu' dich deiner Sinne !

(März 1993)

Der Satz, es sei der Geist, der sich den Körper baut, läßt sich ebensowohl umkehren. Ohne den Leib kann sich kein Geist entfalten. Nur der lebendige Organismus bringt ihn hervor. Tatsächlich entwickeln sich Körper und Geist gegenseitig, gleichzeitig von Stufe zu Stufe und untrennbar mit einander verbunden. Sie blühen miteinander, reifen miteinander, tragen gemeinsam Frucht, altern miteinander und lösen sich gemeinsam auf. Wie die Bestandteile des Körpers wieder eingehen in die Elemente des Sonnensystems der Galaxis, des Weltalls, so geht auch der individuelle Geist wieder ein in das selbstschöpferische Prinzip des gesamten Alls. Das Atman löst sich wieder auf im Brahman. Es besteht keine Veranlassung, ein Weiterleben der Ein-

zelseele, des individuellen Geistes nach dem Tode, etwa gar in einem anderen Körper, zu wünschen oder auch nur für möglich zu halten. Das ist Aberglauben.

(Ostersonntag 1993)

*



Es gibt nur eine Wirklichkeit, die All-Natur, allgegenwärtig und ewig, das heißt ohne räumliche oder zeitliche Grenzen. Diese eine Wirklichkeit ist selbstverständlich unabhängig vom Menschen mit seinem beschränkten Vorstellungsvermögen. Der Mensch ist nur eine vorübergehende unter unzähligen Naturerscheinungen, unvorstellbar winzig und bedeutungslos. Dem gegenüber ist sein Größenwahnsinn grotesk, aber immerhin imstande, ihn selbst und das irdische Leben zu zerstören...

Je mehr sich der Mensch von diesem krankhaften Größenwahnsinn wieder befreit und die Mitnatur wieder als heilig, als göttlich erlebt, desto göttlicher wird er auch selbst, in vollkommener Ganzheit von Körper und Seele.

Diese Ganzheit, Einheit vermag er am deutlichsten im Tanz zu erleben und in der geschlechtlichen Vereinigung, im Orgasmus. In dieser vollkommenen Harmonie von Leib und Seele können ihm Tiere und Pflanzen (Bäume) zum Vorbild und Leitbild werden. Mit diesem Ziel kann jeder an sich selber arbeiten.

Damit erübrigt sich die Frage nach dem "Sinn des Lebens", und der Tod ist schlicht das Wiedereingehen aller Einzelerscheinungen in die All-Natur, in Gott....

(März 1985)

Leben ist wachsender Wald :
Weit im Winde sich wiegend,
Groß aus grasigem Grund
Steigen die Stämme ins Licht.

Vielfacher Zweige Geflecht,
Zu rauschenden Kronen gerundet,
Leitet ins lebende Laub
Nächtens das nährende Naß.

Blaßgrüne Blüte und Blatt
Trinkt einen Sommer lang Sonne,
Welkt vor dem Winter und weht
Schaukelnd hinab in den Schnee

*

Leben fließt wie ein Fluß :
Beständig voller Bewegung
Über zermahlenen Sand
Zieht er zeitlos dahin.

Oben strudelt und schäumt
Das vielgestaltige Wasser,
Aber die Tiefe treibt
Unaufhaltsam zum Meer.

Jedes einzelne lebt
Als Welle, glitzernd ein Weilchen
Mit dem Tode erst taucht
Alles zurück in den Stro.

*

Leben leuchtet wie Licht :
Von zahllosen Sonnen gesendet
Durch erstorbenen Staub
Pflanzt es unendlich sich fort.

Wie es auch flimmert und flammt,
Das vielgestaltige Feuer
Ewig rundet den Raum
Strahlender Sterne Gestalt.

Jeder ein Fünkchen nur
In den kristallenen Kreisen,
Leuchtend loht seine Bahn,
Stiebt er sterbend ins All

*

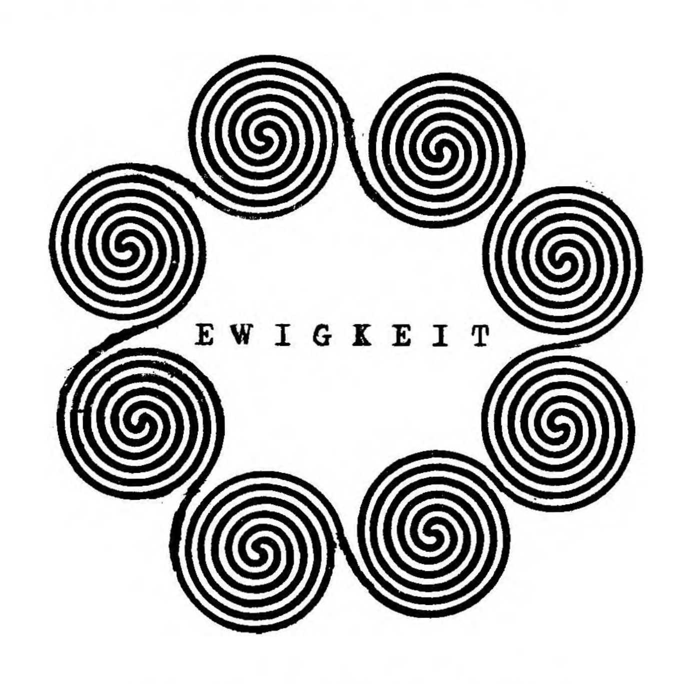
Um es ganz deutlich zu sagen :
Wenn der Mensch stirbt, stirbt er als Ganzes, seelisch ebensowohl wie körperlich, geistig ebensowohl wie stofflich.

Was bleibt, hat nichts mehr mit seiner individuellen Persönlichkeit zu tun. Was bleibt, ist sein Wiedereintauchen in das große Leben der All-Natur, an dessen Oberfläche er sich kurze Zeit als kleine Welle abgezeichnet hat, und zwar desto profilierter, je mehr Tiefgang sein Leben hatte.

Was eine Weile nachklingt, ist sein Werk, sein Einfluß auf Jüngere und der eine oder andere Zug an seinen leiblichen Erben. Aber auch der vergeht früher oder später.

Der tiefste Trost für die Hinterbliebenen ist gewiß nicht der Glaube an ein Wiedersehen in einem an-

geblich besseren Jenseits. Der tiefste Trost ist vielmehr die Gewißheit, daß auch sie vergehen werden, mit ihrer Trauer, mit ihrem Schmerz, und daß nur eines ewig überdauert, das All-Leben in der Unendlichkeit.



W E D E R   A N F A N G
N O C H   E N D E !

Lebe ! Jetzt und hier !
Dieses eine mal, lebe !
Kaum neun Jahrzehnte sind dir
gegeben.
Lebe stark ! Fülle sie aus !
Du wirst nicht wiederkehren.

Lebe ideenreich ! Lebe wirksam !
Schaffe etwas, das bleibt,
über dich hinaus,
für längere Zeit ! Hinterlasse!

Zieh' andere mit dir
zu gemeinsamem Werk. Leb' ihnen
vor, laß sie freudevoll folgen,
stolz auf euer gemeinsames Tun.

Gib jedem einzelnen, der dir folgt,
dieses Leitwort mit auf den Weg :

Lebe ! Jetzt und hier,
dieses eine mal, das dir gegeben !
Versäume es nicht !
Lebe !

(Ostern 1993)

Wieviel Seele billigst du
weltweit der Materie zu ?
Soviel du trotz Streß und Hast
tief noch in dir selber hast.

Nenn' es Seele, Wesen, Geist
und empfinde, was das heißt :
was dich innerlich erhellt,
ist auch Licht der ganzen Welt.

Seele nicht vom Leib zu trennen,
Geist nie ohne Stoff erkennen
heißt die Lebenswirklichkeit.
Halte dich für sie bereit !

"Stoff" ist nur ein Kräftespiel.
Ohne Zweck und ohne Ziel,
grenzenlos in Raum und Zeit
bildet es die Ewigkeit.

"Wechselwirkungen im Fels"
heißt das neue Bild der Welt.
Vorstellbar kann das nicht sein.
Ist es Wahrheit, ist es Schein ?

Die Gestalt darin zu schauen,

daraus deine Welt zu bauen,
ist dir selber aufgegeben.
Deine Seele formt das Leben.

*



Wo bei klarem Wetter gerade noch haarfein die Türme der großen Stadt zu erkennen waren, da – füllte nur eine Frage unser Denken und Sehnen aus: was wohl hinter dem Horizont sei. Es ging uns, wie dem Tannenbäumchen in Andersens Märchen. Alles in uns drängte fort, und wir begannen zu wandern.

Weiter und weiter zogen wir die Kreise unserer Fahrten, durch die Wälder der Heimat, durch die Heide, durch die lieblichen Täler des Mittelgebirges, über Flüsse und Ströme der Hochebenen bis zu den Seen des Voralpenlandes, endlich die Hänge des Hochgebirges hinan, von dessen Gipfeln es unsere Augen dann zurückzog, in die Ebene hinab, in deren dunstiger, glitzernder Ferne wir alle Gefilde des Vaterlandes erahnten, bekannte und unbekannte, bis an die Küsten des weiten Meeres.

Niemals vergaßen wir aber den Kiekut, den alten Balkenturm, auf dem uns zum erstenmal das große Fernweh ergriff. Und niemals vergaßen wir jene Stelle im Wald, nur einen Steinwurf vom väterlichen Hause entfernt, wo die halbtausendjährige Eiche stand.

und sich in den borkigen Faltenwurf ihrer immer noch Leben spendenden Rinde hüllte. Nach jeder Heimkehr von nahen und weiten Fahrten standen wir dort, schmiegten Brust und Arme um den gewaltigen Stamm, beteten um Kraft, um Wurzelkraft, und empfingen sie.

Alle Entdeckungen, alle „Erfahrungen", Steinbeile, Opfersteine und Burgruinen, Pflanzen, Tiere und Menschen, blieben auf dieses Zentrum bezogen. Heimat und Ferne waren die zwei Pole unseres Lebens, die notwendigerweise im Gleichgewicht bleiben mußten. Je weiter sich die Zweige unserer Sehnsucht und unserer Fahrten hinausreckten, desto tiefer senkten sich die Wurzeln unserer Liebe in den heimatlichen Boden.

(1953/55)

*

Wär' ich doch noch einmal wieder zwölf,
Glücklich eins mit Wellen, Wald und Wind,
Wüßte wieder, daß mir Luchs und Wolf,
Hecht und Falke lauter Brüder sind!

Freute mich an jedem bunten Stein,
Brächt' verwachsne Wurzeln mit nach Haus,
Wollte noch durchaus nicht älter sein,
Wär' gut Freund mit Jungstier, Hund und Maus;

Stiege wieder auf den höchsten Baum,
Wiegte mich im wogenden Geäst,
Träumte offnen Auges meinen Traum
Von der Ferne, die sich bannen läßt;

Tauchte durch die Brandung weit vorm Strand,
Lebt' im Wasserwirbel hundert Leben,
Rekelte mich naß im heißen Sand,
Sinnlich-fromm dem Sonnenlicht ergeben;

Wüßte meine Welt noch heil und ganz,
Hätte mit mir selber meinen Frieden,
Drehte mich noch unbewußt im Tanz,
Vom Getu' der Großen abgeschieden;

Läge nachts am Feuer, heimlich stolz,
Fühlte mich am glücklichsten allein,
Spräche mit der Flamme, mit dem Holz —
Könnt' ich doch noch einmal Junge sein!

(1958)

Junge Menschen unter achtzehn Jahren befinden sich nicht selten noch im Vollbesitz ihrer Gemütskräfte, ihrer Empfindungsfähigkeit, das bedeutet im Zustand seelischer Ursprünglichkeit und Frische, die im Unterbewußtsein geborgen ist. Sie läßt sich nicht hinterfragen oder gar "erklären". Diese Frische "strahlt aus" und verbreitet Freude bei allen, die dafür empfänglich sind.

Jungen und Mädchen auf dieser Entwicklungsstufe erleben die konkrete Wirklichkeit allen Geschehens um sie und in ihnen selbst noch ganz unmittelbar. Ohne fremde Einwirkung würden sie garnicht auf den Gedanken kommen, dieses unmittelbare Erleben irgendwie zu "abstrahieren" oder "geistig zu überhöhen", bzw. zu "idealisieren".

Sie sind selber noch Teil des Geschehens und versuchen garnicht, sich davon abzuheben.

Diesen Zustand nenne ich fromm.

Er bedeutet unmittelbares Leben, unbeeinflußt von Wertungen, Maßstäben oder Tabus, die irgendwann von anderen gestzt, verkündet und "vorgeschrieben" wurden. Es wird noch weitgehend instinktiv, aus dem eigenen Inneren gelebt.

Fromm in diesem Sinne ist das im wahren Sinne des Wortes "hautnahe" Verhältnis zur Natur, zu Sonnenlicht, Luft und Wasser, auch zum eigenen Leib und dem des Mitmenschen, zu Tieren und Bäumen. Es wird nur vom eigenen Empfinden, ganz von innen her gesteuert. Der eigene Leib ist gleichsam der Altar, die eigene Sinnlichkeit die Liturgie des unmittelbaren Natur-

gottesdienstes. Der Gesichtsausdruck der jungen, noch unverbildeten Menschen im Augenblick höchsten Lustempfindens ist zutiefst fromm. Keine "vergeistigte" Frömmigkeit könnte sich stärker ausdrücken. Wer in Physiognomien nicht nur zu lesen, sondern auch mitzuempfinden versteht, weiß, was ich meine: die andächtig geschlossenen Augen im zurückgeneigten Kopf, die leicht geöffneten Lippen, die entspannten Züge, die zuweilen ein glückseliges Lächeln, zuweilen auch tiefe Ergriffenheit zeigen, alles dies besagt deutlich: die Sinnlichkeit, die orientalisch geprägte Religionen als "sündig" verurteilen, ist in Wahrheit gottesfürchtig, naturfromm, andächtig. Das wieder zu wissen, zu fühlen, kann wesentlich zur Gesundung, zur Selbstfindung führen. (Januar 1992)

Die Mittel, deren sich das Leben bedient, um sich weiter und weiter zu entfalten, sind heilig. Nicht der "Zweck" heiligt sie. Das wäre allzu mechanistisch gedacht. Die Mittel selber sind ein Stück Leben, sind Gottesdienst im wahrsten Sinne des Wortes.

Von dieser Warte aus ist unser Verhältnis zu Sinnlichkeit und Lust zu erneuern und gegen die Verleumdung der "Sündhaftigkeit" oder der "niederen Triebe", wie sie orientalischer Lebensweise entspricht, zu schützen. Es gibt keine "niederen Triebe". Sinnlichkeit und Lust dienen nicht nur einem verehrungswürdigen Ziel, sondern sind auch an sich schon verehrungswürdig. Daraus ergibt sich der rechte Umgang mit ihnen von selbst. Sie sind es, die Leib und Seele wieder zu einem

Ganzen zusammenfügen. Eine "Befreiung der Seele" ist dann zugleich auch eine Befreiung des Leibes, nämlich zum Ganzen. So ergibt es erst einen Sinn.

(Sommersonnenwende 1991)

*

SINNLICHKEIT SICHERT
GESÜNDERE SITTEN
SÜDLICHE SÜNDENANGST
SORGT NUR FÜR SUCHT.

(Januar 1992)

*

(an Friedrich Schöll)

Sie schrieben im dritten Ihrer Sendschreiben dea Jahres 1954 :

"Im Menschen sind zwei Möglichkeiten: Er kann sich gehen lassen, seinen Trieben, Genußwünschen, Leidenschaften, Gemeinheiten hemmungslos nachgeben, oder sich beherrschen, höheren Zielen und Werten sich unterstellen. Je nachdem wirkt er trotz seiner göttlichen Urwesenheit widergöttlich oder seinem Urwesen getreu..."

Das heißt doch, daß die menschlichen Triebe und Genußwünsche eo ipso widergöttlich sind und nur ihre Beherrschung (Unterdrückung, Verdrängung) im göttlichen Sinne liegt. Also doch eine Unterdrückung des Natürlichen? Wenn Triebe und Genußwünsche beim Tier durchaus im Sinne der göttlichen Natur

liegen, warum dann nicht beim Menschen? Das paßt doch nicht in Ihre Lehre vom Einssein hinein. Im Sinne ihrer Lehre müßte es doch liegen, Triebleben und bewußtes Wollen wieder zu einer Einheit werden zu lassen, den Menschen innerlich zu befrieden und nicht von neuem gegen sich selber wüten zu lassen, endlich ein Ende zu machen mit dem "Zwei Seelen wohnen, ach, in meiner Brust". Den Menschen wieder ganz, wieder heil zu machen. Die unselige Gespaltenheit in Triebleben einerseits und sittliches Wollen andrerseits, die ja vielfach schon an Schizophrenie grenzt, endlich zu heilen! Darum geht es doch überhaupt in unserem religiösen Wollen !

(Mai 1960)

*

Ich vermag nicht einzusehen, warum nur das Unerforschbare erhaben und verehrungswürdig, Gegenstand religiöser Andacht und Vertiefung sein soll. Nimmt es denn unserer Sonne etwas von ihrer Kraft, Gewalt und Herrlichkeit, daß wir ihre Größe, ihre Temperaturen und unsere Entfernung zu ihr kennen? Sind wir deswegen weniger dankbar dafür, daß sie unsere Erde mit ihrem Pflanzenkleid, ihrer Tierwelt hat entstehen lassen, daß sie uns Menschen das Leben ermöglicht?

Oder sind wir etwa weniger ergriffen von dem Wunderwerk unseres eigenen Körpers, seit wir einiges darüber wissen? Ist unser Wunsch, uns dieses Wunderwerks in jeder Hinsicht würdig zu erweisen, weniger inbrünstig, weil wir den chemischen Aufbau der Blutkörperchen und die elektrochemischen

Vorgänge in den Nervensträngen kennen? Das wäre eine kümmerliche Religiosität, die auf Unkenntnis, auf Nichtwissen beruhte.

Das Erhabene schwebt ja nicht über den Realitäten, sondern die Realitäten sind erhaben !

Wir werden von ihrer Erhabenheit um so erschütterter sein und diese unsere Welt hier um so mehr verehren, je tieferen Einblick wir in ihre inneren Zusammenhänge nehmen dürfen. Warum also ein Festhalten am "Geheimnisvollen", am "Mysteriösen"?

Nein, Klarheit über alles. Intuition und Wissen, Erleben und Erkennen machen uns fromm.. -

(1961)

*

Liebe vollzieht sich zugleich in leiblicher <u>und</u> geistig-seelischer Weise. Das sinnliche Erlebnis leib-seelischer Schönheit ist nicht von dem Wunsch zu trennen, sie zu berühren, sich innig mit ihr zu vereinen, und zwar mir ihrer realen Erscheinung, nicht nur mit ihrer "Idee". Platons Dualismus wird ihr niemals gerecht. Mit seiner Ideenlehre beginnt die Schizophrenie von Idee und Erscheinung, von Stoff und Geist. Was er am Schluß seines Symposions dem Sokrates, bzw. der Diotima in den Mund legt, steht ganz im Zeichen dieses Zwiespalts, der Herabwürdigung der leiblichen Liebe, die überwunden werden solle zugunsten einer Liebe als"reiner Idee". So kehrt es bei Paulus wieder. Und das hat unser Leben zerstört. Davon müssen wir uns befreien, wenn

wir gesunden wollen und zu uns selber finden. Der Mensch ist ein Ganzes, auch wenn, und gerade wenn er liebt.

Wer heute noch eine natürliche Erklärung der Liebe als Funktion von Hormonen und Genen "materialistisch" nennt, spricht damit Hormonen und Genen ihr eigentliches Wesen ab, nämlich ihre Lebendigkeit. Wenn die biologischen Vorgänge, Bios, das Leben selbst nicht beseelt und durchgeistigt sind, was denn dann?

Mich erschüttert und ergreift das reale Naturgeschehen ebenso tief, wie den Gottgläubigen die Begegnung mit seinem Gott. Es erfüllt mich ebenso sehr mit Andacht, Ehrfurcht und Frömmigkeit wie ihn sein Glaube an einen unsichtbaren Geist-Gott oder an einen Gottessohn in Menschengestalt..

(Oktober 1991)

Vom Standpunkt einer personifizierten Gottesvorstellung aus gesehen bin ich Atheist. Vom Standpunkt einer Verehrung und Heiligung der Natur so, wie meine Sinnesorgane sie wahrnehmen, bin ich Pantheist.

EinDu-Verhältnis zu einem abstrakten Geist-Gott kann ich nicht herstellen. In einer "vergeistigten" Gottesvorstellung spiegelt sich doch nur der menschliche Geist mit allen seinen Unzulänglichkeiten.

Ein erhebendes, verinnerlichtes Du-Verhältnis, das auch den Werktag heiligt kann ich aufbauen zu allen Naturerscheinungen, besser: Naturvorgängen, Naturereignissen, die ich sehe, höre, rieche, schmecke oder mit meiner Haut fühle. Dabei werden Körper und Seele ganz eins.

(August 1990)

Hans Blühers Erkenntnis, der Eros sei ein Organ, ein Sinnesorgan wie Auge und Ohr, und Otto Brühlmanns Erkenntnis, Sehen und Licht seien dem Wesen nach ein und dasselbe, ergeben miteinander den Schluß : Die Wechselwirkung von Lieben und Liebe empfangen findet ihr Pendant in allen anderen Wahrnehmungen und Lebensäußerungen. Wie die Leistung des Sehens eine Wirkung des Lichtes ist, das heißt, nicht nur Empfangen sondern auch Wiederaussenden in sich schließt, so gilt dasselbe für Hören, Schmecken und Fühlen. Und wie Licht als übergeordneter Begriff Wahrnehmung und Ausstrahlung umfaßt, so auch der Eros als Liebe empfangen und Liebe geben. Der Berührung, die wir fühlen, kommt aus den Zellen und Nervenenden unserer Haut, gleichzeitig auch aus unserer Seele etwas ent-

gegen, das uns erst dazu befähigt, die Berührung wahrzunehmen. Eine Liebe, die uns entgegenschlägt, können wir erst bemerken, wenn wir selber lieben. Alle Äußerungen des Lebens beruhen auf solcher Wechselwirkung. Wir selbst sind Leben, und alles rings um uns her ist Leben. Es dringt in allen Richtungen durch uns hindurch. Wir sind voll einbezogen, sind selber Licht, Liebe, Leben, gott.

(1978)



Orgasmus ist Gottesdienst am Leben, ist ein Sakrament. Der Gesichtsausdruck im Augenblick höchsten Lustempfindens offenbart tiefe Frömmigkeit. Die Extase der Sinnenlust ist zutiefst fromm.

Auf dem Gipfel des Lebendigseins erfährst Du die Heiligkeit des Lebens. Leib und Seele sind dann ganz eins, eins auch mit der Ganzheit allen Lebens im Universum.

Lust zu verachten ist Lästerung. Es gibt keine "niederen Instinkte." Der Trieb, der zur Lust führt, ist heilig. Nicht, weil er einem "Höheren Zweck" dienst, sondern heilig an und für sich. Zweckdenken entheiligt ihn. Er bedarf keiner Rechtfertigung. Er führt dich aus Raum und Zeit unmittelbar ins All.

(März 1988) .

Von Sünde, Reue, Qual der Schuld
erlöst uns keines Gottes Huld.
Nur eigner hoher Mut befreit
zur alten Sinnenfrömmigkeit.
Fromm sein bedeutet :
hier auf Erden des eignen Leibes
froh zu werden.

Was wir im Leben Seele nennen,
das ist vom Körper nie zu trennen.
Die Sinne sind auch Seelenglieder:
Das Auge gibt den Himmel wieder,
sein helles Blau, die grünen Auen,
nachts läßt es die Gestirne schauen.

Die Haut verbindet unser Sein
sehr innig und empfindungsfein
mit Wasser, Sonnenlicht und Wind,
dem Andern, wo wir zärtlich sind,
im Spiel der Muskeln,
Rausch der Kraft, mit allem,
was uns Freude schafft,

doch auch mit Schmerzen und mit
Leid. -

Der Leib ist nicht nur unser Kleid,
ist selber Seele - und die Spur
zur Seele aller Mitnatur. -
Das Frommsein, das die Sinne geben,
gewährt das tiefste All-Erleben.

(Sommer-Sonnenwende 1984)

Wenn Sonnenwärme im Blut kreist,
ihr Licht dich ganz erfüllt, kann
deine Haut nicht beten ? Ist die
Lust deiner Adern nicht fromm ?
Führt dich dein Leib nicht zu Gott ?

(aus Nordwind, 1973)

Langsam fahren beide Hände
durch das seidenweiche Haar,
streichen es, das sonnenwarme,
aus der Stirne. Wunderbar
zwischen weit gespreizten Fingern
rieselt es bis in den jungen,
schmalen Nacken, und die Lungen
atmen tief, soviel sie können
von der kühlen, reinen Luft.

Eine frische, leichte Brise
weht sie von der See heran,
Duft von Tang und Algen. Kann
das wohlig weiche Ziehen
junger Muskeln schöner sein,
lockender und drängender ?
In derFingerspitzen fein,
dicht verteilten Nervenenden
sammelt sich Empfindungskraft.

Weiter gleiten sie vom Nacken
über Schultern, Brust und Lenden
zu den schmalen, festen Schenkeln,
ruhen dort und trommeln leise



Foto: Gerd Berger (1977)

WOHLSEIN IN DER EIGNEN HAUT,

BEI SICH SELBST ZUHAUSE .

auf der warm gespannten Haut.
Und mit Zehen und mit Enkeln
graben sich die schlanken, braunen
Beine in den heißen Sand.

Nie hat Elk den jungen Sommer
so am eignen Leib erlebt :
Wind und Sand und Sonnenwärme
mit ihm selbst in eins verwoben.
Und ihm ist, als ob sein Leib
in die lichte Höhe schwebt,
von der Sonne und vom Wind
leicht und lind emporgehoben.

Wellenschlag zu seinen Füßen
rauscht heran und verklingt.
Oder ist's das eigne Blut,
das im gleichen Rhythmus schwingt?
Blaues Licht vor seinen Augen
muß des Himmels Leuchten sein.
Doch, wenn er die Augen schließt,
bleibt der gleiche blaue Schein.

Und ein blaues Feuer bricht

strahlengleich aus seinem Blick,
Schauenden zur hohen Freude,
Wissenden ein stolzes Glück ..."

(1937)

*

Hundert kleine Strahlensonnen
Tanzen auf den kleinen Wellen,
Die sich dicht am Ufer kräuseln
Unter grünem Blätterschleier —

Hundert scharfe Spiegelungen
Nur des einen großen Lichtes
In leicht wiegender Bewegung
Spielen sich in meine Augen —

Unablässiges Geglitzer,
Schaukeln, Funkeln, Flimmern, Blitzen
Läßt mich Ort und Zeit vergessen,
Weiß schon nicht mehr, wer ich bin —

Bin nun selber kleine Sonne,
Tanze mit auf kleinen Wellen,
Spiegle mit das eine, große —
Rückverwandle mich ins Licht.

(1962)

*

Tanz ist flüchtigste Form:
welche Ausdrucksfülle
in der sekundenlangen,
hauchfeinen Sprache
nur eines kleinen Fingers!
Unmittelbarste Form:
schneller noch als in der Sprache
gewinnt die Empfindung Gestalt.
Tanz ist vollkommenste Form:
keine zarteste innere Regung,
kein „Hauch auf dem Spiegel der Seele“,
der nicht sogleich, ungeschmälert,
im tanzenden, schwingenden Leib
vollkommenen Ausdruck gewänne.
Tanz widerlegt lebendig
jede Spaltung in Leib und Seele.
Tanz ist letzte Erfüllung
vollkommener Harmonie.

Wenige wissen nur
um den Ernst ihrer großen Sendung.
Tanz nämlich bildet Geschmack
wie keine andere Form.
Seine Ursprünglichkeit
macht ihn unmittelbar
zum Urgrund jeglicher Kunst.
Aus dem lebendigen Tanz
muß die Musik sich erneuern,
aus dem sprechenden Tanz
muß sich die Geste des Mimen,
die Darstellungskunst erneuern,
aus dem Tanze müssen



Fritz Klimsch, "Tänzer" (1937)

Dichtung, Zeichnung und Plastik
aufs neue geboren werden.

Viele Bildhauer auch,
die mit den Händen sehen, viele der Musiker
sind verhinderte Tänzer
und leiden ihr Leben lang:
könnten sie doch mit dem eignen,
lebendigen Fleisch und Blut
gestalten, was sie stattdessen
dem konkreten Bereich der Materie,
dem abstrakten Bereich der Töne
abzuringen gezwungen sind!
Hätten sie früher gelernt,
ihren Leib gelöst und befreit
im Raume schwingen zu lassen!
Das ist die geheime Sehnsucht,
die sie beständig treibt
von Gestalt zu Gestalt.

(1947)

Was mir trotz allem am Menschen immer wieder liebenswert erscheint, das sind die letzten verstohlenen Zeichen von Ursprünglichkeit. Die schöne Anmut dieser Ursprünglichkeit, nicht nur in der leiblichen, auch nicht nur in der seelischen Bewegung, sondern in der Verschmelzung beider, in der die eine nur ein Ausdruck der anderen ist, wurde mir zuerst bei jungen Menschen in der Heimat, später dann vor allem bei jungen Menschen des Ostens zum Erlebnis. Diese urspüngliche Anmut am Menschen liebe ich mehr als alle Errungenschaften seines Geistes, es sei denn, daß ihn dieser am Ende wieder zur Ursprünglichkeit zurückführt.
Ich habe einmal einen Bauernjungen in Rußland einen Arm voll Heu aufnehmen sehen. Ach, wie armselig drücke ich mich da aus! Das Heu nahm ihn! Er gab sich dem Heu hin, schmiegte sich hinein, umschlang es mit beiden Armen und schwang sich dann rückwärts empor. Es war die schönste Bewegung, die vollendetste Form, die ich je sah.
Und dann, viel später, sah ich Harald Kreutzberg tanzen. So wie der vollendete Zeichner auf der Höhe seiner inneren Reife mit wenigen Linien eine Landschaft oder ein Antlitz deutet, so läßt uns Kreutzberg mit einer kleinen Bewegung eine Weltanschauung erleben. Alles, was ich je über natürliche Ursprünglichkeit, über die große einfache Linie gedacht und empfunden hatte, fand hier seine glücklichste Bestätigung. Eine tiefe Frömmigkeit sprach aus Tänzen wie „An die Erde" oder „Sternenlied", eine ganze Lebenshaltung aus der einen kleinen vollendet natürlichen Schlußbewegung, dem unendlich ruhigen, sich bescheidenden Übergang vom Knien zum Hinsitzen in „An die Erde".

Das Ergreifendste und zugleich Spannendste dabei war, daß hier mit vollem Bewußtsein, ausgefeiltester Technik und einem ganzen Leben voller künstlerischer Erfahrung jene formlose Ursprünglichkeit zurückgewonnen wurde, die doch höchste, vollendete Form ist und die am Anfang war. Hier war die Heimkehr gelungen, die Wiederverbindung mit dem Ursprung, die „religio“ im wahrsten und tiefsten Sinne des Wortes. Für einzelne begnadete Menschen gibt es also doch einen Weg zurück zur All-Einheit.
Was der Bauernjunge in Rußland *noch* kann, das kann Kreutzberg *wieder*. Aber welch ein gewaltiger Bogen liegt zwischen diesem Noch und diesem Wieder! Welch ein Lebensbogen, welch eine Fülle von Erkenntnis und Erfahrung, von Leistung und Leid! Hier ward vollendet, was dem Menschen zu vollenden gegeben ist, der Weg vom Ursprung her wieder zum Ursprung zurück, von der unbewußten Ursprünglichkeit des reinen Toren zur bewußten Ursprünglichkeit des Weisen, von der Ganzheit über alles Bewußte, Gedachte, Trennende, scheinbar Gegensätzliche hinweg wieder zur Ganzheit zurück. Die Heimkehr in die Harmonie ward hier vollendet, in das Einssein mit dem All, in das verlorengegangene Paradies.

(Juli 1973)

*

Je länger ich die Lebensweise und Gewohnheiten der polnischen Bevölkerung hier in Warschau beobachte, desto stärker werden die Zweifel, die mich beschleichen, ob denn das, was wir diesen Menschen gegenüber so stolz als ein Plus empfinden, wirklich ein Plus ist, ob nicht unsere vielgerühmte westliche Zivilisation nur eine dekadente Anhäufung von Hemmungen gegenüber der absoluten Natürlichkeit und Erdnähe ist, den Unterschied in der Leistungsfähigkeit und im Leistungswillen natürlich ausgenommen. Der polnische Großstädter ist jedenfalls wesentlich erdverbundener als der deutsche. Soweit der Pole stolz ist, scheint sich sein Stolz gerade auf seine Naturverbundenheit, seine fast tierhafte Vertrautheit mit dem Boden zu gründen. Mir scheint, daß wir

Deutschen da vor eine Entscheidung gestellt sind: Wollen wir wirklich der Natur und dem Natürlichen wieder näher kommen, so werden wir uns noch in vieler Hinsicht von westlichen Vorstellungen lösen müssen (zum Beispiel von übertrieben ängstlichen Hygiene-Maßnahmen).

(Ende Juli 1941,
aus den Kriegsbriefen)

*

Bitte nicht den Mut verlieren ! Weißt Du, von wo ich Dir schreibe? Fünfhundert Meter von Achims Grab entfernt steht mein Anhänger, der nur noch drei Räder hat, auf einem Güterwagen verladen, fertig zum Abtransport. Ich habe mir von Achims Grabkreuz einen Span abgeschnitten, damit wenigstens nicht alles in die Hände der Russen fällt.. Ja, so steht es ! Also

bitte halte durch. Selbst wenn al-
les zerbrechen sollte, so wollen
wir doch hoch erhobenen Hauptes,
mit dem schönen Hochmut, der unse-
rer Rasse in solchen Situationen
immer eigen war, das Ende erwarten.
Laß uns vor allem Haltung bewahren.
Das ist das Letzte, was uns bleibt.
Vielleicht findest Du, wie ich,
eijen Trost in dem Gedanken: Mehr,
als uns schon genommen ist, kann
uns garnicht genommen werden.

(Sytschewka, Ende Februar 1943,
aus den Kriegsbriefen)

*

Die Lebensweise der russichen
Kleinbauern hier hat für mich et-
was sehr Verlockendes. Einfach,
anspruchslos, aber irgendwie echt.
Um dieses Echten, Natürlichen wil-
len könnte ich auf vieles, vieles
verzichten. Einige sehr sympathi-

sche Menschen sind darunter. Ich könnte mir durchaus vorstellen, immer unter ihnen und mit ihnen zu leben. Ich könnte mir auch denken, das ewige Fragen nach dem Ende des Krieges aufzugeben und mich ein für alle mal mit dem jetzigen Zustand abzufinden, das heißt also einen sehr endgültigen Strich unter alles Vergangene zu machen und ein gänzlich anderer Mensch zu werden .

(Krasnyj, Mai 1943,
aus den Kriegsbriefen)

*

Wenn Du schreibst, ich solle mich von der Welt um mich erfassen lassen und sie mitfühlen, so sollst Du wissen, daß ich das aus dem Selbsterhaltungstrieb heraus schon tun mußte und dabei die bäuerliche

Bevölkerung des Ortes, in dem ich bis vor wenigen Tagen eingesetzt war, lieb gewonnen habe. Charakter, echtes Leben abseits alles dessen, was wir Zivilisation nennen. Ich bin traurig, daß ich dort weg mußte.

(Orel, Ende Juni 1943,
aus den Kriegsbriefen)

*

Gestern habe ich hier im Rundfunk zum erstenmal wieder die "Schatzkästlein"-Sendung mit Matthias Wiemann als Rezitator und erlesener Musik hören können. Und es dauerte garnicht lange, da war ich nicht mehr allein, sondern wir saßen zu viert um den Tisch in unserem Aufenthaltsraum hier, Vater, Du, Achim und ich. Ihr wart alle so leibhaftig deutlich da, daß ich begriff: zu einer spiritistischen

Sitzung gehört garnicht übermäßig viel Einbildungskraft. Nur ein wenig Sehnsucht und ein wenig Treue. Der Hokus-Pokus dabei ist ganz überflüssig.

(Orel, Ende August 1943,
aus den Kriegsbriefen)

*

Meine größte Festfreude war, in einer ganz armseligen Bauernkate mit Lehmfußboden und Balkenwänden und mit guten, freundlichen Menschen, Mutter und Sohn, einen Tannenbaum aufzuputzen, sogar mit Lichtern, und in dem von Not und Leid versteinten Gesicht der Alten einen Schimmer, eine Ahnung von Freude zu sehen. Vielleicht war es auch nur Einbildung. Aber sie hat wohlgetan

(Polozk, Ende Januar 1944,
aus den Kriegsbriefen)

Achims Mutter schreibt, sie möchte Achim einmal wiedersehen. Mit diesenselben einfachen Worten schreibt sie das, zwei Jahre nach seinem Tod. Aber wer ein Herz hat, zu empfinden, der lauscht diesem Klang eine Weile nach : "möchte Achim einmal wiedersehen". Ich selbst sehe ihn fast so oft ich will, nach kurzer Sammlung. Mit Meditation oder Suggestion hat das kaum etwas zu tun. Aber ein wenig Anstrengung, wohl auch körperlich, gehört schon dazu. Vielleicht sind es alle guten Kräfte meines eigenen Ich, die sich in solchen Augenblicken zu seinem Bild verdichten und ihn eine Weile vor mir stehen oder an meiner Seite gehen lassen.

(Ostpreußen, Ende Oktober 1944,
aus den Kriegsbriefen)

*

Was für ein unvergleichlicher Abend ist das doch, an dem die Toten auferstehen und zu uns kommen ! Sie kommen alle, aber sie werden geführt und überstrahlt von einem königlichen, schlanken Jungen mit seidigem, lichtem Haar und strahlenden, durch und durch blickenden Augen. Du kennst ihn. Ich habe heute wieder Blick und Gruß mit ihm tauschen dürfen. Eben habe ich an seine Mutter geschrieben und ihr wieder einmal gesagt, was er mir ist und immer sein wird. Man weint dabei und ist doch froh. -

(Ostpreußen, Heilig Abend 1944,
aus den Kriegsbriefen)

*

Es scheint zwei Arten von Mut zu geben: die eine bewährt sich im engeren Bezirk der irdischen Welt, die andere vor dem unendlichen All, das sie mit Seele und Geist zu erfassen sucht. Allein, ohne Anlehnung an eine althergebrachte Glaubensgemeinschaft sich so weit hinauszuwagen, Unendlichkeit und Ewigkeit auf eigenen Füßen zu begegnen, das erfordert eine Art von Mut, die manchem sonst mutigen Manne fehlt.

Das gilt auch für den Mut zum eigenen Herzen, dem Mut, sich zu seinen Empfindungen zu bekennen, zu zeigen, daß man sich zum Beispiel von einer schlichten Volksliedmelodie zutiefst erschüttern lassen kann, ohne den Verdacht, "weich" zu sein, zu scheuen.

(Spanien, 1949)

Keiner kann aus dem All aussteigen, weder der "Heilige", noch der "vom Teufel besessene", weder der Gütigste noch der "Böseste". Das sind veränderliche, zeitbedingt menschliche Beurteilungen.

Jeder kann und sollte auch sich lediglich so entfalten, wie Natur, die göttliche, heilige Natur ihn angelegt hat, ebenso wie die Geschwister des Menschen, Stein Tier und Pflanze. Und jeder kann dabei diese Eigenschaft "gott", eben die Heiligkeit der Natur erleben, schauen und nachvollziehen, besonders eindringlich im Licht der Sonne, ihren täglichen Auf- und Untergängen, im Wechsel der Jahreszeiten, den sie bestimmt.

Tut er es nicht, bleibt er unbeeindruckt so verarmt sein Dasein. Von der Heiligkeit der Natur nimmt das nichts fort. - (April 1987)

Es gibt keine übernatürliche Instanz. Denn die Natur ist allumfassend. Sie, die Gesamtnatur mit ihrem Grundgesetz, der größtmöglichen Vielfalt, ist für uns Menschen die höchste Instanz. Diese Vielfalt der ständig wechselnden Vorgänge und Ereignisse macht das Ganze aus. Das Ganze besteht erst durch die Vielfalt der Vorgänge. "Eins und alles."

Auch gott ist keine übernatürliche Instanz, sondern eine Eigenschaft der Allnatur, nämlich ihre Heiligkeit. Heilig ist sie denen, die das empfinden können, die für ein solches Erleben empfänglich sind in Dankbarkeit, Vertrauen und Ehrfurcht. Sie spüren die Heiligkeit dessen, was ihre Sinne wahrnehmen, eben: gott. Und das macht sie fromm, naturfromm, sinnenfromm.

(November 1988)

Daß uns die Rettung gelingen möge
der Vielfalt des irdischen Lebens,
der Landschaftsformen, der Meere,
der Wälder, der Pflanzen aller Art,
der zahlreichen Tierarten, der
letzten noch lebenden Naturvölker,
das sollten wir uns nicht nur ge-
genseitig wünschen bei jedem neu-
en Umlauf unseres Planeten um das
Zentralgestirn, sondern daran soll-
ten wir alle tatkräftig mitwirken,
Tag für Tag, Jahr um Jahr.
Versprechen wir uns das gegensei-
tig !

(Im zweiten Jahr nach der Wieder-
kehr des Halley'schen Kometen)

ALL-EINHEIT
ERLEBST DU
ALLEIN

KEIN ›KUNDIGER‹
KANN SIE DIR
KÜNDEN

SCHEUE NICHT
EIGENE SCHAU

WEIT IN DIE



WIRBEL DER WELT

*

(Dezember 1991)

SCHLUSSWORT

Je mehr man im Laufe der Jahrzehnte zu einem Einklang von Intuition und Nachdenken gelangt, je näher man infolgedessen zahlreichen Erscheinungen, Vorgängen und Wechselwirkungen auf den Grund zu kommen glaubt, desto einsamer wird man.

Das muß wohl so sein. Von einer gewissen Erkenntnisebene an muß jeder den weiteren Weg, seinen Weg, selber finden. Und immer wenigere werden noch mit ihm übereinstimmen können und wollen.

Je klarer und durchsichtiger die Zusammenhänge einem selber werden, mit desto einfacheren,schlichteren Worten und Sätzen kann man sie zum Ausdruck bringen. Schließlich werden solche Aussagen kindlich einfach. Auf manchen mögen sie naiv wirken. Nun ja, eben ... - Allein heißt ja: all-ein, eins mit dem All. -

(November 1988)



